

Н. С. З. С. Н.

Unsere Wirtschaft

Organ der Kooperativen Beratung der ASRR der Wolgadeutschen.

Illustrierte Halbmonatsschrift

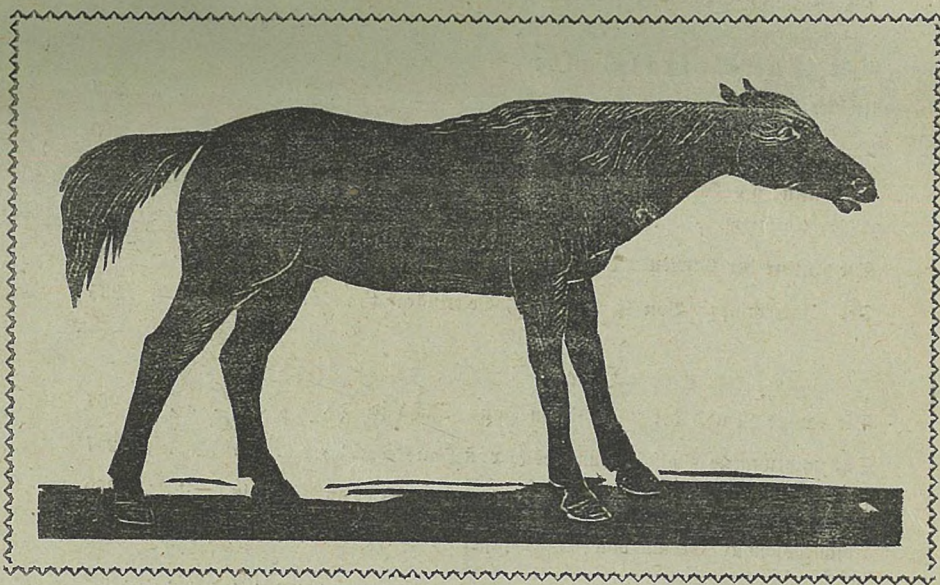
zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Erscheint zweimal monatlich.

Nummer 10.

Pokrowsk, 31. Mai 1924.

Jahrgang 3.



„У н з е р е В и р т ш а ф т“

двухнедельный журнал.

Organ Кооперативного Совецания Обкома РКП (б.) АССР немцев Поволжья.

Адрес редакции: Покровск, Коммунарная площадь № 4.

Inhaltsverzeichnis.

| | Seite |
|--|-------|
| Rettet die Hungernden im Slawgoreder Bezirk | 273 |
| Der Rud nach links in Frankreich. Von F. S. | 273 |
| Wirtschaft und Wissen: | |
| Statuten der landwirtschaftlichen Kreditgenossenschaft (Schluß.) | 276 |
| Die Weißgerberei — ein neu erwachendes Handwerk in unserer Republik. Von Gustav Fischer. | 279 |
| Arbeitsplan der Abteilung für Geographie bei der Saratower Universität. Von A. Busik, Bergwerksingenieur. | 280 |
| Zum Projekte des neuen Archivgesetzes der R.S.S.R. Von G. Kib. | 281 |
| Eine neue Unterrichtsmethode. Von F. Engel. | 282 |
| Aus der Vergangenheit und über die Zukunft der Erde. Von F. Ziegler. | 284 |
| Die Goten an der Wolga Von P. Rytow, Professor. | 287 |
| Landwirtschaft: | |
| Unsere Landwirtschaft. Von S. Kling, Agronom. | 289 |
| Kämpft mit dem Unkraut. Von N. Menjalkenko, Agronom. | 290 |
| Die Kultur des Weinstocks im Unteren Wolgagebiet Von Heinrich Rüger, Agronom. | 291 |
| Die Kultur der Gurken. Von N. Dalin, Agronom. | 294 |
| Der Starrkrampf. Von G. Raboport, Veterinärarzt. | 295 |
| Kultur und Leben: | |
| Die Nachtigall und der Pfau. Von Hans Sachs jr. | 297 |
| Das mißlungene Maisfest. Humoreske von Hans Sachs jr. | 297 |
| Um zwei saure Gurken. Schauspiel in 5 Aufzügen. Von N. Klein. | 299 |
| Abschiedsschwur. Gedicht von A. Schausler. | 303 |
| Rätseldecke. | 303 |
| Beilage: Naturbilder aus unserem Gebiet. | |
| Aus dem Leben kleiner Luftbeherrscher. | 33 |

Unsere Wirtschaft

Illustrierte Halbmonatsschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Erscheint zweimal monatlich.

| Bezugspreis: | | Anzeigen: | |
|--|------------------|---|------------------|
| Für einen Monat mit Uebersendung | 60 Kop. in Gold. | Die Petit-Zeile oder deren Raum | 25 Kop. in Gold. |
| Vierteljährlich | 1 Rbl. 25 " | Fürs Ausland | 15 Cents. |
| Fürs Ausland für 6 Monate | 3 Dollar. | | |

Nummer 10.

Potrowsk, 31. Mai 1924.

Jahrgang 3.

Rettet die Hungernden im Slawgoroder Bezirk!

An alle Deutschen auf dem Territorium des Bundes der Räterepubliken.

Das Gepeinst des Hungers wütet im Slawgoroder Bezirk!

Der Slawgoroder Bezirk ist nach der letzten Mißernte völlig dem Hungertode preisgegeben! Ueber hunderttausend Menschen liegen in ihren elenden Hütten und erwarten den Tod. Hungrig und nackt stieren sich diese bedauernswerten Geschöpfe gegenseitig an.

Besonders die deutsche Bevölkerung ist schwer betroffen. In Badsochnowa, einem einzigen Dorfe, hungern allein 1775 Deutsche! Das Dorf Woltshierakit liegt vollständig wie tot darnieder! Es sind darin alle Menschen angeschwollen. Alle möglichen Krankheiten greifen dazu unbarmherzig um sich. Im Slawgoroder Bezirk sind Verhältnisse eingetreten, wie sie im Jahre 1921—1922 an der Wolga herrschten. Damals waren es die Slawgoroder Deutschen, die ihren hungernden Brüdern

an der Wolga die weitgehendste Unterstützung zukommen ließen.

Heute aber dringt der Hilferuf der Slawgoroder Bevölkerung zu Euch hinüber.

Helft! helft! helft! oder wir sind alle verloren!

Die deutsche Sektion in Dnisch er sucht Euch deshalb, so schnell wie möglich irgendwelche Hilfe zu schicken, sei es, was es sei. Obwohl hier die Kampagne zur Hilfe für die Hungernden stark eingesetzt hat, so reicht doch das, was bisher getan wurde, nicht zu, um einen nennenswerten Teil der Hungernden zu retten. Alle Vorräte der Hilfskomitees sind bereits aufgebraucht.

Jetzt aber ist die Reihe an allen Deutschen auf dem Territorium des ESR, zu helfen, und zwar so rasch wie möglich.

Deutsche Sektion in Dnisch.

Der Ruck nach links in Frankreich.

(Сдвиг влево во Франции.)

Von F. S.

Das laufende Jahr ist ziemlich reich an allerlei Ueberraschungen. Die erste Ueberraschung gebär England, nämlich den Wahlsieg der Arbeiterpartei und die „Arbeiterregierung“ des Herrn MacDonald. Dem englischen Beispiel folgen die italienischen und deutschen Wahlergebnisse mit ihrem widerspruchsvollen Ausgange.

Der Kleinbürger muß sich das linke Ohr mit der rechten Hand fassen, und sein „einerseits“ und „andererseits“ wird diesmal für das Verständnis dieser Ereignisse kaum mehr ausreichen. Es ist zwar „einerseits“ klar, daß die faschistische Gegenrevolution siegreich vordringt, „andererseits“ stellt man aber zähneklappernd fest, daß die kommunistische Revolution auch

auf der Hut ist. Der Kleinbürger wird diese scheinbaren Widersprüche niemals begreifen, weil er die richtigen Zusammenhänge der sozialen und politischen Erscheinungen nicht kennt.

Wir haben in England das mächtige Vorwärtsbringen der kleinbürgerlichen Arbeiterpartei. In Italien wurde durch die Wahlen der terroristische Faschismus von der sogenannten öffentlichen Meinung mit Hilfe der Stimmzettel in den Sattel gehoben, zugleich aber nahmen auch die kommunistischen Stimmen zu. In Deutschland sieht man einen beispiellosen Erfolg der „mundtot“ gemachten kommunistischen Partei, zugleich aber auch die Verschiebung der Mittelschichten nach dem äußersten rechten Flügel. In Frankreich sieht man nach den am 11. Mai stattgefundenen Wahlen auch ein beträchtliches Umtippen der Parliamentswaage: Abkehr der mittleren Massen vom Krieg-Poincaré, Erstarkung bis zur Regierungsfähigkeit der mittleren Schichten und Verdoppelung der klassenbewussten, proletarischen Stimmen.

Alle diese Erscheinungen haben ihren logischen Grund; ihre Quelle ist der gegebene Stand des Klassenkampfes, der inneren und internationalen Wechselwirkungen von sämtlichen bestimmenden Faktoren. Sie sind Ausdrücke einer äußerst gereizten Stimmung, die der Weltkrieg und seine Folgen gezeitigt haben. Selbstverständlich wird der Weltkrieg auf alle Gemüter anders wirken, sogar auch auf das Proletariat der einzelnen Länder, je nachdem, ob sie als Sieger oder Besiegte aus dem Menschenschlachthaus herauskamen.

Wir wissen ganz genau, daß die marxische Behauptung, wonach die Proletarier aller Länder gleiche Interessen haben, obzwar sie nach Sprache und anderen Faktoren von einander getrennt sind, für alle Zeiten und Völker stichhaltig ist; wir stellen aber zugleich fest, daß diese Wahrheit dem Bewußtsein der einzelnen Proletarier nur mit der notwendigen Erstarkung ihres Klassenbewußtseins zugänglich wird. Erklärt z. B. Macdonald, der jetzt im Namen der englischen Arbeiterschaft schaltet und waltet, daß die englische Arbeiterklasse das britische Reich als Tatsache nimmt, so sagt er in seiner parlamentarischen Diebsprache, daß die Regierung der englischen Arbeiterpartei gewillt ist, die feloniale Räuberpolitik der herrschenden Klasse fortzusetzen und dem Proletariat magere Brotsamen abzugeben. Dasselbe

Verhältnis — freilich immer mit der bestimmten örtlichen Färbung — besteht auch in den anderen Ländern, wo die politische Zusammenarbeit (Koalition) Platz gegriffen hat. — In Deutschland hat es sich fortwährend um das „Vaterland“ gehandelt; in Frankreich war der Ruhm und Sieg der Kleister zwischen Bourgeoisie und Proletariat.

Eins bleibt fest: es gibt keine Ueberraschung und keinen Zufall; all diese Dinge müssen in den Gang der Ereignisse fallen, und wir müssen mit ihnen als mit geschichtlichen Begebenheiten rechnen und sie so bewerten, wie sie sind und werden müssen. In zwei Monaten wird das erste Jahrzehnt eines Zeitalters vollendet, in dem es keine „guten alten“ Zeiten, keinen Frieden, kein Gleichgewicht gibt. Das Neroenfieber der ganzen Menschheit ist eine Antwort auf diese Tatsache; daß diese Antwort noch keine Lösung ist, — tut nichts, weil die Unruhe und die krankhafte Zuckung gewiß zur Erkenntnis und Handlung führen werden. Die Zickzacklinie, das Auf und Ab der Entwicklung hat ein ernstes, sichtbares beständiges Element der Klärung aller revolutionären Kräfte.

Im Lichte dieser Behauptung wollen wir das Ergebnis der französischen Wahlen auf ihre Bestandteile zurückführen. Diese Unternehmung muß umso dankbarer erscheinen, wenn wir erwägen, daß Frankreich der klassischste, vollblütigste Vertreter der „Siegerstaaten“ ist und daß es wegen seiner Beziehungen zu Deutschland und England im Mittelpunkt aller Nachkriegsprobleme steht.

Der militärische Sieg Frankreichs ist zweifellos. Deutschland, der „Erzfeind“ liegt zertrümmert da; Frankreich spielt in Europa die erste Geige, Frankreich schließt Bündnisse gegen alle möglichen Mächte, hauptsächlich gegen unseren Sowjetbund, (mit der Tschechoslowakei, mit Polen, mit Rumänien !) ab. Der Sieg ist um das teure Blut des französischen Proletariats und Bauers erkaufte worden; er hat in den ersten Nachkriegsjahren gewisse Hoffnungen geweckt und befriedigt. Genosse Cachin, Führer der französischen Kommunisten, schrieb im November 1923, daß der Reallohn des französischen Arbeiters die Vorkriegshöhe durchschnittlich erreicht, teilweise auch überschritten hatte. Das war zeitweilig möglich, so lange Deutschland zahlte, Frankreich aber seinen Schuldpflichten an Amerika und England nicht

nachkam. Als aber Deutschland den Bankrott erklärte und der Ruhrkrieg die erhoffte Beute nicht einbrachte, fiel der Reallohn auf der schiefen Ebene der französischen Krise beträchtlich herunter. Die Kommunisten Frankreichs waren weitblickig genug, um in ihrer Politik und Taktik die Folgen der Seppolitik Poincarées als eine unausbleibliche Notwendigkeit zu bewerten. Die letzten Parlamentswahlen fanden im Jahre 1919 statt. Frankreich war voll von Siegestrausch, und die große Mehrheit des französischen Volkes, die kleinen Unternehmer und Rentiers gaben sich vorbehaltlos der Eroberungspolitik der Großbourgeoisie hin. Sogar ein bedeutender Teil des Proletariats blieb im Fangneze Poincarées, des Führers der Kriegspolitik der Bourgeoisie, hängen. Die vereinigten Regierungsparteien verfügen über 394 Mandate, die Mittelschichten bloß über 216 Parlamentsitze. Die Kommunisten Frankreichs besaßen 11 Plätze in der französischen Schwabstube.

Die Poincarée-Gruppe war aus fünf Parteien zusammengesetzt, der Links-Block ebenso. Es ist äußerst schwer, über bürgerliche Parteigruppierungen etwas Klares und Bestimmtes auszusagen, da der bürgerliche Parlamentarismus vielleicht eben in Frankreich am verzerrt-lächerlichsten ist. Sie stellen kleine und große Interessengruppen dar, die die verschiedensten industriellen und Bankinteressen vertreten, die aber in Vertretung ihrer Interessen, in der Kriegspolitik, in Bewertung des Sieges einzig sind.

Der Linksblock ist keine ernste, in grundsätzlichen Fragen widerstandleistende Parlamentsgruppe: sie vertreten die von der Schwerindustrie und dem Bankkapital abstechenden Ziele der mittleren Industriellen, des Kaufmannes, der Intelligenz und werden vielleicht auf die höflichere Form, nicht aber auf den Inhalt der inneren und äußeren Politik hinsteuern. Man darf eben nicht vergessen, daß Poincarée in sämtlichen entscheidenden Fragen von ihnen unterstützt wurde, so z. B. in der Abstimmung über die Ruhrbesetzung und in der Staatshaushaltsfrage. Bei der ersten Frage war das Verhältnis der Stimmen 488 : 68, bei der zweiten 497 : 48.

Umso interessanter ist die Frage: Wie werden sich die Siegerparteien mit ihren 268

Sitzen gegen den Nationalblock von Poincarée mit etwa 250 Mandaten halten? und die Frage: Warum bekam Poincarée keine Mehrheit?

Die Währungs- und Industriekrise hat entschieden bedeutende Schichten Frankreichs umstimmen müssen. Die lärmende Kriegspolitik, die nichtproduktiven Kriegsauslagen für die eigene und verbündeten Armeen (Polen, Rumänien), die steife Ablehnung einer Annäherung an unseren Sowetbund, die aktive oder stillschweigende Intervention gegen uns, die kriegerische Ruhraktion und ihre für Deutschland und Frankreich gleich verhängnisvollen Folgen, haben dem „vernünftigen“ Bürger beigebracht, daß man die gleichen Ziele mit anderen Mitteln verfolgen muß. Die Annäherung an uns ist nach der Anerkennung von einer Reihe von Staaten ein Gebot der Zeit, die Führer des linken Blocks, Herriot, de Monzy, Painlevé betonen es unzweideutig. Es wird diesmal auch nicht ausbleiben, daß man sich mit den Bolschewiken an den gleichen grünen Tisch setzen und ein Übereinkommen zu erzielen bestrebt sein wird.

Das französische Proletariat hat diesmal den Sozialdemokraten 102 (statt 53 im Jahre 1919), den Kommunisten 29 (statt 11 im Jahre 1919) Mandate erteilt. Die Mehrheit unserer Klassenbrüder tastet noch herum und hält an dem Revolutionismus im Worte fest (Soz.-Dem.), die Avantgarde der Arbeiterschaft fand aber ihren Platz bei der kommunist. Partei. Wenn man die besonderen politischen, wirtschaftlichen, auch ideologischen Verhältnisse innerhalb Frankreichs in Erwägung zieht, so mißt man dem kommunistischen Wahlsieg eine ebensolche Bedeutung bei, wie dem Wahlsieg unserer deutschen Kampesbrüder. Unsere französische Partei steht gewiß vor großen geschichtlichen Aufgaben; sie wird sie nicht nur tragen, sondern auch lösen müssen. Der französische Klassenkampf hat in fünf Jahren viel Revolutionäres aus der Siegeshülle herausgeschält; die Zeit der künftigen Probleme wird die Scheidung gewiß weitertreiben, und die Zeit ist neben dem Willen und der Notwendigkeit zur Revolution einer der wichtigsten politischen Faktoren.



Statuten der landwirtschaftlichen Kreditgenossenschaft.

(Устав кредитно-сельскохозяйственного кооператива.)

(Schluß.)

C. Die allgemeine Versammlung.

82. Der allgemeinen Versammlung der Mitglieder der Genossenschaft unterliegt:

- a) die Wahl der Mitglieder der Verwaltung, des Rates und der Revisionskommission,
- b) die Entscheidung der Frage bezüglich der Abänderung und Ergänzung der Statuten,
- c) die Durchsicht und Bestätigung der Instruktionen für die Verwaltung, den Rat und die Revisionskommission,
- d) die Durchsicht und Bestätigung der Rechenschaftsberichte und Kostenanschläge,
- e) die Verteilung der Gewinne und Verluste,
- f) die Entscheidung der Frage der Liquidation der Genossenschaft,
- g) die Aufstellung eines Arbeitsplans der Genossenschaft auf die bevorstehende Zeit,
- h) die Gründung von speziellen Kapitalien,
- i) die Bestimmung der Bedingungen für die Zahlung des Mitgliedsbeitrags,
- j) die Durchsicht und Bestätigung allgemeiner Regeln für die Führung der Operationen, die Arbeit und die Verrechnungen der Genossenschaft, im besonderen die Regeln über Anleihen, Einlagen, Vorschüsse (§§ 34, 43, 45 und 48) und Vermittlungsoperationen,
- k) die Durchsicht der Fragen bezüglich der Verantwortlichkeit der Mitglieder der Verwaltung für Nichterfüllung ihrer Pflichten und unrichtige Handlungen,
- l) die Erledigung aller Angelegenheiten, die die Befugnis der Verwaltung überschreiten.

83. Die allgemeinen Versammlungen werden von der Verwaltung nicht weniger als einmal im Jahr einberufen. Außerdem wird die allgemeine Versammlung im Maße der Notwendigkeit auf Bestimmung der Verwaltung oder auf Forderung des Rates, der Revisionskommission oder eines Zehntels der Mitglieder der Genossenschaft einberufen. Wenn die allgemeine Versammlung im Verlaufe von zwei Wochen, gerechnet vom Tage der Forderungseingabe, nicht von der Verwaltung einberufen wird, so wird sie von dem Rat oder der Revisionskommission einberufen.

84. Die Ordnung der Einberufung kann von der allgemeinen Versammlung selbst festgesetzt werden, jedenfalls müssen die Mitglieder der Genossenschaft rechtzeitig durch Einladungen mit Angabe des Tages und Ortes der allgemeinen Versammlung in Kenntnis gesetzt werden; auch muß darüber in der Verwaltung eine Bekanntmachung mit Angabe der Angelegenheiten, die der Erörterung der allgemeinen Versammlung unterliegen, ausgehängt werden.

85. Die allgemeine Versammlung wird als gültig anerkannt, wenn daran nicht weniger als aller Mitglieder der Genossenschaft teilnehmen. Wenn jedoch die allgemeine Versammlung zur Entscheidung von Fragen der Liquidation der Genossenschaft, der Abänderung der Statuten und der Verteilung der Verluste gemäß des Par. 56 einberufen wird, so ist die Anteilnahme von nicht

weniger als aller Mitglieder erforderlich.

86. Wenn an dem Tage, der für die allgemeine Versammlung bestimmt ist, die in Par. 85 angegebene Zahl Mitglieder nicht erscheint, so wird zur Entscheidung der Fragen, die in die Tagesordnung dieser Versammlung eingetragen sind, nicht später als eine Woche eine zweite allgemeine Versammlung anberaumt, die als gültig anerkannt wird, bei beliebiger Zahl von Teilhabern, mit Ausnahme der Fälle, wenn die allgemeine Versammlung zur Lösung von Fragen einberufen wird, die in Par. 85 dieser Statuten angegeben sind; die letztgenannten Fragen werden auf der zweiten Versammlung nur dann entschieden, wenn nicht weniger als der Teil aller Mitglieder zugegen ist.

87. Den Vorsitz führt in der allgemeinen Versammlung eine Person, die von der Versammlung besonders dazu gewählt wird; Personen, die zu dem Bestand der Verwaltung und Revisionskommission gehören, können nicht als Vorsitzende gewählt werden.

88. In der allgemeinen Versammlung besitzt jedes Mitglied der Genossenschaft eine Stimme, wobei das Stimmrecht nicht an einen anderen übergeben werden kann.

An den allgemeinen Versammlungen können auf Einladung der Verwaltung auch Personen, die nicht als Mitglieder der Genossenschaft zählen, mit beratendem Stimmrecht Anteil nehmen.

Die Mitglieder der Verwaltung, die als Mitglieder der Genossenschaft zählen, nehmen an der allgemeinen Versammlung mit gleichen Rechten wie die übrigen Mitglieder der Genossenschaft teil, jedoch ohne entscheidendes Stimmrecht bei Erörterung der Fragen:

- a) der Bestätigung des Rechenschaftsberichts,
- b) der Beurteilung der Tätigkeit der Verwaltungsmitglieder, der Bestimmung ihrer Bezahlung und
- c) deren Heranziehung zur gerichtlichen Verantwortung.

89. Zu Bestimmungen über die Abänderung der Statuten, über die Feststellung von Beiträgen, die für alle Mitglieder verpflichtend sind und zur Bildung von speziellen Kapitalien dienen, sowie über die Verteilung der Verluste nach Par. 56 und über die Liquidation

von Angelegenheiten der Genossenschaft ist eine Mehrheit von zwei Dritteln aller Stimmen der in der Versammlung anwesenden Mitglieder erforderlich; die übrigen Angelegenheiten und Fragen werden jedoch mit einer einfachen Stimmenmehrheit entschieden.

90. Die Angelegenheiten werden in der allgemeinen Versammlung mit offener Stimmenabgabe entschieden; in den Fällen jedoch, die in Par. 16, 18, 64, 73 und 75 angegeben sind, sowie auch auf Forderung von an der Versammlung teilnehmender Mitglieder muß die Abstimmung geheim geschehen.

91. Die Beschlüsse der allgemeinen Versammlung werden in ein besonderes Buch eingetragen, wobei man über die anwesenden Mitglieder, die nicht schreiben können, eine Namensliste zusammenstellt; darauf werden die Beschlüsse von dem Vorsitzenden, von den anwesenden Mitgliedern der Verwaltung und den Mitgliedern der Genossenschaft, die schreiben können, unterzeichnet. Die gesetzlichen Beschlüsse der allgemeinen Versammlung sind für alle Mitglieder, sowohl anwesende, als auch abwesende, verpflichtend.

92. In der allgemeinen Versammlung hat jedes Mitglied das Recht, Widerspruch zu erheben und zu verlangen, daß er in das Protokoll eingetragen werde, wenn er die Beschlüsse der Versammlung als dem Gesetz oder den Statuten der Genossenschaft widersprechend erachtet.

D. Die Revisionskommission.

93. Die Revisionskommission wird alljährlich im Bestand von nicht weniger als drei Personen, die nicht als Mitglieder der Verwaltung zählen, von der allgemeinen Versammlung durch geheime Abstimmung gewählt. Die Par. 62, 66, 72 und 74 dieser Statuten werden auf entsprechende Weise auch in Bezug auf die Revisionskommission angewandt.

94. Der Revisionskommission wird die Durchsicht der Rechenschaftsberichte und Kostenboranschläge der Verwaltung und deren schriftliche Begutachtung, die der allgemeinen Versammlung vorgestellt wird, sowie auch die faktische Revision des ganzen Vermögens, der Rechnungsführung und aller Tätigkeitsgebiete der Genossenschaft übertragen, zu welchem Behuf die Revisionskommission von der Verwal-

tung alle notwendigen Daten und Dokumente fordert.

Anmerkung. Die Berichte der Revisionskommission werden, bevor sie der allgemeinen Versammlung unterbreitet werden, der Verwaltung mitgeteilt, damit diese, falls es notwendig ist, Erklärungen darüber abgibt.

7. Die Liquidation der Genossenschaft.

95. Die Genossenschaft wird liquidiert:

1. Auf Beschluß der allgemeinen Versammlung der Mitglieder der Genossenschaft,
2. im Falle des Bankrotts der Genossenschaft,

3. wenn in der Genossenschaft weniger als zehn Mitglieder zurückgeblieben sind.

96. Bei der Liquidation der Genossenschaft in den Fällen, die in den Punkten 1 und 2 vorgeesehen sind, ist die Verwaltung verpflichtet, eine allgemeine Versammlung einzuberufen, die die Ordnung und die Zeit der Liquidation der Genossenschaft festsetzt. Die Frist der Liquidation der Genossenschaft darf ein Jahr nicht überschreiten.

97. Der Beschluß der allgemeinen Versammlung über die Bestimmung der Liquidation wird der Anstalt mitgeteilt, in der die Statuten der Genossenschaft registriert sind, und in dem Organ des örtlichen Gouvernements-Vollzugs-Komitees publiziert.

98. Die Liquidation der Angelegenheiten der Genossenschaft wird von den Mitgliedern der Verwaltung durchgeführt, wenn sie gemäß einem Beschlusse der allgemeinen Versammlung nicht anderen Personen übertragen wird. Die Zahl der Liquidatoren darf nicht weniger als 3 sein.

99. Die Liquidatoren sind den allgemeinen Regeln, die für die Mitglieder der Verwaltung festgesetzt sind, unterworfen und tragen auch auf denselben Grundlagen die Verantwortlichkeit für die Verluste, die sie der Genossenschaft zufügen; sie unterliegen ebenso der Kontrolle der Revisionskommission.

100. Die Liquidatoren erlebigen die Verpflichtungen der Genossenschaft, erhalten und erheben deren Guthaben und verkaufen das der Genossenschaft gehörende Vermögen. Neue Verpflichtungen, die die Grenzen der Liquidation überschreiten, können die Liquidatoren nur in dem Falle eingehen, wenn die allgemeine Versammlung sie dazu ermächtigt hat.

101. Wenn sich das Vermögen der Genossenschaft zur Deckung aller ihrer Verpflichtungen als unzureichend erweist, so bestimmen die Liquidatoren, welche Summe jedes Mitglied in den Grenzen der Verantwortlichkeit, die er nach diesen Statuten übernommen hat, zu zahlen verpflichtet ist, und erheben diese Summen von den Mitgliedern.

102. Die Zurückerstattung der Beiträge der Mitglieder der Genossenschaft kann nicht vor Deckung der Schulden der Genossenschaft ausgeführt werden, und jedenfalls nicht vor Ablauf dreier Monate, vom Tage der Publikation über die Bestimmung der Liquidation an. Die Summen, die zur Befriedigung der strittigen Angelegenheiten der Genossenschaft notwendig sind, sowie die Summen zur Tilgung der Schulden, deren Zahlungstermine noch nicht gekommen sind, werden von den Liquidatoren besonders berechnet und in irgend eine staatliche Kreditanstalt hinterlegt.

Nach Tilgung aller Schulden der Genossenschaft und nach Zurückerstattung der Beiträge geben die Liquidatoren dem übriggebliebenen Vermögen eine Bestimmung, die von der Liquidationsversammlung aufgestellt wurde.

103. Die Liquidatoren, die die Regeln der Liquidation verletzen, verantworten für die dadurch verursachten Verluste gemeinsam mit ihrem ganzen Vermögen, sowohl vor der Genossenschaft, als auch vor deren Kreditoren (Gläubigern).

Eine solche Verantwortlichkeit wird auch den Mitgliedern der Revisionskommission auferlegt, wenn sie über die ermittelten Verletzungen keine Anzeige in schriftlicher Form gemacht haben.

104. Nach Beendigung der Liquidation, und zwar nicht später als nach einem Monat, verfassen die Liquidatoren einen Bericht über ihre Tätigkeit, der mit dem Gutachten der Revisionskommission der allgemeinen Versammlung zur Bestätigung unterbreitet wird. Nach Bestätigung des Berichts benachrichtigen die Liquidatoren die Anstalt, in der die Statuten registriert sind, und publizieren darüber in dem Organ des örtlichen Gouvernements-Vollzugs-Komitees. Die Bücher, Aktenstücke und Dokumente der Genossenschaft werden von den Liquidatoren der erwähnten Anstalt übergeben.

105. Wenn in den Fällen, die in den Punkten 2 und 3 des Par. 95 angegeben sind, die Liquidationsversammlung nicht vollzählig erscheint, so muß die Verwaltung oder, wenn diese nicht vorhanden ist, die übriggebliebene Anzahl der Genossen unverzüglich über die Ursachen der Liquidation die Anstalt benachrichtigen, in der die Statuten registriert sind, und nachdem von dort die nötige Ermächtigung zur Liquidation eingetroffen ist, wird unver-

züglich zu einer solchen geschritten, wobei alle obenangegebenen Regeln zu beobachten sind. Wenn für irgendwelche Handlungen der Liquidatoren gemäß den Statuten der Beschluß der allgemeinen Versammlung der Mitglieder der Genossenschaft erforderlich ist, so können solche Handlungen nur mit Genehmigung der Anstalt, in der die Statuten registriert sind, unternommen werden.



Die Weißgerberei — ein neu erwachendes Handwerk in unserer Republik.

(Сыромятня — вновь пробуждающееся ремесло в нашей республике.)

Von Gustav Fischer.

„Häutche, wie stinkst du, Geldche, wie klingst du!“ war der Spruch Johann Beck's, der in den 60-er Jahren des 18. Jahrhunderts als junger Mann aus Württemberg, Deutschland, nach Rußland kam und sich hier an der Wolga, in der Kolonie Rosenheim (des jetzigen Kantons Krasnojarsk) ansiedelte. Er beschäftigte sich nämlich mit Gerben von Rauchleder, welches Handwerk er sein Lebenslang fleißig und akkurat betrieb und auch seinem Sohn Georg Beck lehrte, der es ebenfalls mit Eifer und Geschick ausübte. Nach Georg Beck betrieb dieses vorteilhafte Handwerk sein Sohn Heinrich. Dieser bereitete Leder nicht nur für die Bewohner der umliegenden deutschen Dörfer, sondern auch für die Bewohner russischer Dörfer in der Steppe (wie Kaluga, Tambowka, Romanowka, Wosnesenka usw.). Nachdem man dieses Leder auch auf der Bergseite schätzen gelernt hatte, brachten ihm nicht nur die Deutschen, sondern auch Russen von dort ihre Felle zum Gerben.

Von Heinrich Beck, der im Jahre 1881 starb, vererbte sich das Handwerk auf einen seiner Söhne, der jetzt noch lebt. Er heißt ebenso wie sein Vater und ist jetzt 63 Jahre alt.

Beck Heinrich des Heinrich betrieb die Weißgerberei selbständig bis zum Jahre 1890. Um diese Zeit nahmen er und seine Brüder die Teilung ihres Vermögens vor; alles wurde auseinandergerissen, so auch die Gerberei — die sogenannte Stampfmühle. Heinrich Beck

widmete sich darauf ebenfalls der Bauerei wie seine Brüder.

Gegenwärtig hätte der Gerbmeister Heinrich des Heinrich Beck große Lust, die Weißgerberei wieder zu betreiben; doch fehlen ihm die Mittel dazu, obwohl die Einrichtung der Stampfmühle nicht teuer zu stehen käme. Nach der Erklärung Heinrich Beck's kostet die Einrichtung der Stampfmühle nicht so teuer als ein Pferd, das er sich anschaffen müsse, um die Stampfmühle zu treiben.

Über die Bearbeitung des Leders in der Gerberei erklärte Heinrich Beck: Zu Rauchleder werden nur Ziegenfelle verarbeitet, da Schaffelle zu los sind. Die Arbeit wurde nur im Sommer ausgeführt, da man in dieser Jahreszeit nicht so viel Heizmaterial beim Betrieb der Stampfmühle nötig hat. Die fertigestellten Felle wurden auf Wunsch der Eigentümer auch geschwärzt, wozu Kupferwasser und Klotspan nötig sind.

Zum Gerben selbst sind hauptsächlich Kalk und Fischtran nötig; beide Mittel sind leicht zu erhalten. Zuerst werden die Felle in Kalk eingelegt. Wenn sie dann später herausgenommen werden, so werden sie mit Kleiwasch gewaschen. Nachdem die Haare von der oberen Seite und die Fleischteilchen von der unteren Seite mit dem sogenannten Schabmesser abgeschabt sind, wird das Fell gehörig mit Fischtran eingeschmiert und kommt so in die Stampfmühle, wo es so lange gestampft (geklopft)

wird, bis sich darin Blumen zeigen, so ähnlich wie im Winter an den Fensterscheiben. Schließlich kommen sie in einen Ständer und werden darin einige Zeit bei Tag und Nacht fleißig gerührt.

Der Weißgerbermeister Heinrich Beck erklärte weiter: Das Leder, das meine Vorfahren und ich herstellten, war wie feines schwarzes Tuch und wurde zu Hosen, Wärmern, Handschuhen u. a. verarbeitet, das alles sehr dauerhaft war.

Und tatsächlich. Jetzt hat mancher wie auch ich selbst noch Handschuhe, die, von Georg Beck fabriziert, schon über 100 Jahre alt sind. Man kann sie waschen wie Leinwand, und wenn sie trocken sind, so sind sie wieder so weich, wie sie zuvor waren. Vor drei Jahren besaß man in unseren Dörfern noch mehr von diesen Handschuhen. Während der großen Hun-

gersnot wurden jedoch die meisten zum Austausch auf Brot nach Brjansk und anderen Gegenden geschickt. Hieraus ist zu ersehen, was für einen Wert diese Gegenstände in den Augen ihrer Besitzer hatten, die sie auch wie ich und andere noch nach 50—70 Jahren nicht veräußert hätten, wenn sie nicht von dem Hunger dazu getrieben worden wären.

Dem Weißgerbermeister Heinrich Beck in Rosenheim ist von der landwirtschaftlichen Kooperation Hilfe in Aussicht gestellt worden, sein Handwerk wieder zu betreiben, und so läßt sich hoffen, daß die Weißgerberei, die bei den früheren Verhältnissen verschwunden war, wieder ins Leben gerufen wird.

Heinrich Beck hat 3 Ziegenfelle, die er diesen Sommer zur Probe gerben will, und da ihm die Stampfmühle noch fehlt, so will er sie mit Knüppeln gar schlagen.



Arbeitsplan der Abteilung für Geographie bei der Saratower Universität.

(План работы отдела географии при Саратовском университете.)

Von A. Busik, Bergwerkingenieur.

Im Dezember verflossenen Jahres wurde von der Verwaltung der Gesellschaft für Geschichte, Archäologie und Ethnographie bei der Saratower Universität eine Abteilung für Geographie eröffnet.

In der ersten Sitzung der genannten Abteilung am 9. Dezember wurden drei Berichte erstattet, die hauptsächlich den Zielen und den Aufgaben dieser Abteilung gewidmet waren. Dabei wurde auch ein Plan aufgestellt, nach dem die Arbeit allmählich entwickelt werden soll.

Bekanntlich existieren schon seit längerer Zeit in Rußland eine ganze Reihe staatlicher gelehrter Anstalten und Forschungs-Institute (die Akademie der Wissenschaften in Leningrad, die Russische Geographische Gesellschaft, das Petrographische Institut, das Institut für Erforschungen u. a.), jedoch sind alle diese zentralen gelehrten Organisationen und Anstalten ohne die unmittelbare Teilnahme der wissenschaftlichen und praktisch-wirkenden Kräfte in der Provinz nicht imstande, alles das zu

leisten, was das Leben von ihnen ganz besonders in der Gegenwart zur wirtschaftlichen Wiedergeburt erfordert.

Deshalb entstanden auch in den letzten Jahren an verschiedenen Orten des Bundes der ZNK wissenschaftlich-praktische Zellen (Abteilungen) zur Unterstützung der Zentralkomitees hinsichtlich allseitigen Studiums der Natur eines jeden besonderen Gebiets unseres ausgedehnten Rätebundes.

So viel werden wohl Zeit und Umstände schon jeden gelehrt haben, daß wir selbst die Schöpfer unseres neuen kulturellen und wirtschaftlichen Lebens sein müssen. Um dieses mit Erfolg zu sein, müssen wir vor allem die gesamten örtlichen Eigentümlichkeiten und Besonderheiten unseres Gebiets erforschen und ergründen, wie wir sie uns im praktischen Leben möglichst dienstbar machen können.

Wenn in dieser Hinsicht auch schon manches in den Grenzen unserer Republik gemacht wurde und gemacht wird, so ist sie dennoch

nicht in gehörigem Maße erforscht; sie bedarf einer ununterbrochenen und systematischen Erforschung, namentlich unmittelbar an Ort und Stelle.

Deswegen betrachtet die Abteilung für Geographie als Aufgabe erster Ordnung die Heranziehung der wissenschaftlichen und praktischen Arbeiter zur allseitigen Erforschung und Beleuchtung der Eigentümlichkeiten unserer Gegend, was am erfolgreichsten erreicht wird, wenn sich die Arbeit der betreffenden Personen in der Abteilung für Geographie konzentriert.

Bei der Erforschung unserer Gegend kommen hauptsächlich folgende Gebiete der Wissenschaft in Betracht:

1. Das Relief des Unteren Wolgagebiets, nach geographischen Aufnahmen, Bestimmung von geographischen Punkten, Gipsometrie und Kartographie der Gegend.

2. Das Klima des Unteren Wolgagebiets, seine Veränderung, die Verteilung der Niederschläge, Luftströmungen usw., ferner atmosphärische Erscheinungen, wie Höhenrauch, der einen so unheilvollen Einfluß auf die Ernte ausübt.

3. Die Flüsse und Seen der Gegend, die physische und chemische Seite ihres Regi-

mes, ihre Bedeutung für das praktische Leben.

4. Die Geologie der Gegend in historischer und physischer Hinsicht, die Erforschung der örtlichen wertvollen Mineralien, ihre industrielle und wissenschaftliche Bedeutung.

5. Die Bodenschichten, ihre Genese und Ausdehnung, die Eigentümlichkeiten des Bodens der Gegend.

6. Die Flora und Fauna der Gegend die landwirtschaftlichen Kulturen, die Fischreichtümer der Wolga, des Ural und des Kaspiischen Meeres.

7. Die Bevölkerung und ihre Oekonomie, Veränderung in dem Bestand der Bevölkerung, Kolonisation, Entwicklung der Industrie und Landwirtschaft.

8. Die Abteilung für Geographie gründet bei dem naturwissenschaftlich-historischen Museum eine Abteilung „Technik und Wirtschaft“, die das ganze Untere Wolgagebiet mit seinen ganzen Naturreichtümern und Produktionszweigen anschaulich darstellen soll.

Zur erfolgreichen Lösung dieser Aufgaben sind eine weitgehende gesellschaftliche Initiative und Unterstützung von seiten der kulturellen Kräfte nötig.



Zum Projekte des neuen Archivgesetzes der RSFSR.

(К проекту нового архивного закона РСФСР.)

Von G. K ü b.

Die Zentralverwaltung für Archivarbeit der RSFSR ist bereits an die Ausarbeitung des Projektes eines einheitlichen Archiv-Gesetzes herangetreten.

Sie drückt daher den Wunsch aus, von allen Archivbüros der RSFSR die betreffenden Meinungen und Wünsche zu der bevorstehenden Arbeit zu bekommen.

Es herrscht die Ansicht, daß diese Meinungen und Wünsche einen rein prinzipiellen Charakter tragen werden. Insofern sie aber

aus dem Alltagsleben einzelner Archivbüros hervorgehen, wird sich doch manche Einzelheit und Besonderheit in verschiedenster Art und Weise in ihnen abspiegeln, und die Meinungen und Wünsche werden einen unwillkürlich bunten Charakter tragen.

Auch das Archivbüro unserer Republik, das vorläufig noch eine junge, sich erst organisierende Anstalt darstellt, die bei ihrer Arbeit noch viele Schwierigkeiten aus dem Weg räumen muß, hat seine Meinungen und Wünsche, in 6 Punkten ausgedrückt, dem Zentral-

archiv zugesandt. Diese Punkte enthalten folgendes:

1. Um die Archivarbeit auf guten Fuß zu stellen, muß die Zentralverwaltung für Archivarbeit nicht nur die ideelle Leitung, sondern auch die materielle Seite der Arbeit im Staate in den Händen haben. Wenn dieses jetzt und vielleicht auch in den nächsten Jahren noch als Ideal angesehen werden muß, da vorläufig noch ohne eine teilweise Unterstützung seitens des örtlichen Budgets nicht auszukommen ist, so ist damit noch nicht ausgeschlossen, daß man nicht jetzt schon an die Arbeit, dieses Ideal zu erreichen, herantreten kann. Das Zentralarchiv muß zuerst die Unterhaltung des nötigen Stabs der Arbeiter, wenn auch anfänglich nicht aller, so wenigstens der verantwortlichsten, auf sich nehmen, um damit die Autorität der Anstalt zu sichern und das örtliche Budget mit der Zeit nur zu Operations- und ökonomischen Ausgaben zu Hilfe zu nehmen.

2. Müssen die einfachsten und vollkommensten Methoden in die Technik der Archivarbeit eingeführt werden, um dadurch eine Gleichförmigkeit, die die Arbeit und Kontrolle über sie erleichtern wird, zu gewinnen.

3. Muß in das neue Archiv-Gesetz ein

Punkt über die Versorgung der Archivbüros mit allen Ausgaben der örtlichen Presse, in 3 Exemplaren, eingeführt werden, von denen 1 Exemplar dem Zentral-Archiv zugestellt wird, das andere beim Archivbüro als Nachschlagmaterial bleibt und das dritte den Austauschfonds beim Archivbüro bildet.

4. Ist die Frage über die Sortier-Kommission zu regulieren, wobei eine Belohnung für die Arbeit in dieser Kommission einzuführen ist.

5. Ist die weitere Ausgabe des Journals „Archiv-Arbeit“ oder auch einer Zeitschrift über Archivkunde erwünscht. Außerdem ist eine Ausgabe neuer Arbeiten und eine Wiederausgabe der alten, die gegenwärtig als bibliographische Seltenheiten der Archivkunde und Paläographie (Kunde von altertümlichen Schriftarten) geschätzt werden, nötig.

6. Muß die Frage bezüglich der geheimen Archive und deren Aufbewahrung gelöst und gleichzeitig die Beziehungen der Archivbüros zu den Abteilungen, in denen hauptsächlich geheime Korrespondenz und dergleichen geführt wird, z. B. zu der politischen Staatsverwaltung, reguliert werden.



Eine neue Unterrichtsmethode.

(Новый метод обучения.)

Von G. Engel.

Diese neue Methode ist der sogenannte Daltonsche Laboratoriumsplan, so genannt nach der amerikanischen Stadt Dalton, wo die ersten Versuche zu der Verwirklichung dieser Methode gemacht wurden. Der Daltonsche Laboratoriumsplan ist in seinen Hauptprinzipien für unsere Arbeitsschule vollständig annehmbar und passend; manche Einzelheiten fordern jedoch eine gewisse Umarbeitung oder können auch weggelassen werden. Diese Methode hat keine ein für allemal festgesetzten Formen und Grenzen, sondern bezweckt nach Parkhurst die Uebereinstimmung zweier Tätigkeiten — dessen, was der Lehrer lehrt, und dessen, was der Schüler lernt.

In den Formen und Methoden, in denen der Unterricht gewöhnlich vor sich geht, sind Schüler und Lehrer zwei Gegner mit entgegengesetzten Interessen, sogar dann, wenn der Unterricht äußerlich ohne Hindernisse und Reibung verfließt. Das kommt daher, weil wir die Interessen, die Fähigkeiten und besonders die Bedürfnisse des Kinderorganismus beim Unterricht nicht in Betracht nehmen. Jedes gesunde normale Kind ist sehr aktiv (tätig), wißbegierig; davon zeugen die unzähligen Fragen: Was ist das? Warum ist das? Wie ist das? usw. und besonders das Verlangen, alles selbst mit eigenen Händen zu machen. Das Kind besitzt Liebe zu selbstbewußter Arbeit; bei jeder

Arbeit, die das Kind sich selbst wählt, steht vor ihm ein bestimmtes — für den Erwachsenen oft unverständliches oder sinnloses — Ziel, fehlt dieses Ziel, so ist die Arbeit für das Kind ein Müß, eine Plage, aber kein Vergnügen. Ich muß noch auf zwei Eigenschaften des Kindercharakters hinweisen, die vielleicht vielen Lehrern sehr sonderbar vorkommen werden, denen die Schule aber doch entgegenkommen muß. Diese Eigenschaften sind: das Verlangen nach gemeinsamer (gesellschaftlicher) Arbeit und Liebe zur Freiheit. Das Kind, wie übrigens auch der Erwachsene, liebt nicht, sich zu fügen, liebt keine fortwährende Einmischung in seine Arbeit; daher ist auch dort, wo den Schülern weniger Selbständigkeit gelassen wird, mehr Ungehorsam. Die Schule hat gewöhnlich ein Ziel, das ihr vom Leben gestellt wird, und zwar vom Leben der Erwachsenen und im Interesse der Erwachsenen. Man achtet dabei aber gar nicht oder sehr wenig darauf, daß man es nicht mit Erwachsenen, sondern mit Kindern zu tun hat, die anders als Erwachsene denken, leben, wirken. Daher entstehen auch die meisten Uebel der alten Schule. Daß solche Uebel vorhanden sind und daß sie beseitigt werden müssen, sieht wohl ein jeder Lehrer ein. Wie sind sie zu beseitigen? — Eben nur dadurch, daß das ganze Leben der Schule reorganisiert wird, daß den Kindern mehr Vertrauen und Selbstständigkeit geschenkt wird und daß ihre Eigenschaften, von denen einige oben erwähnt sind, in Betracht genommen werden.

Diesen Forderungen kommt der Dalton-Plan ziemlich entgegen. Er besteht in folgendem:

Es gibt keine Aufgaben im gewöhnlichen Sinne; die Aufgaben oder Kontrakte werden gewöhnlich auf einen ganzen Monat gegeben. Der Lehrer bespricht vorher mit den Schülern die Ziele der bevorstehenden Arbeit, stellt gemeinsam mit ihnen einen Plan dazu auf und weist entsprechende Literaturquellen an. Dieser Plan wird in der Klasse (Laboratorium) ausgehängt, worauf dem Schüler vollständig freigestellt wird, zu arbeiten, wie es für ihn am bequemsten und interessantesten ist. Ebenso kann er ganz selbständig die Zeit für die verschiedenen Fächer einteilen, kann die Aufgabe aus einem Fach früher endigen und dann erst sich an ein anderes machen, kann auch jeden Tag an zwei, drei und mehr Fächern arbeiten.

Doch bekommt er eine neue Aufgabe erst dann, wenn er die Aufgaben in allen Fächern für den entsprechenden Monat erfüllt hat. Jeder Monatskontrakt wird gewöhnlich in vier Teile (wöchentliche) eingeteilt. Der Kontrakt besteht aus einer kleinen Einleitung, in der der Inhalt kurz angegeben ist. Weiter folgen einige Fragen, auf die die Schüler selbständig Antworten geben müssen. Zum Schluß wird die notwendige Literatur (Bücher, Broschüren, Zeitschriften usw.) angewiesen, in der die Schüler die Antworten finden können. Die Fragen werden so gestellt, daß sie nicht mit ein paar Worten beantwortet und auch nicht wörtlich aus dem Buch abgeschrieben werden können. Die Schüler können die Arbeit jeder für sich oder auch kollektiv ausführen. Die Beschäftigungen in jedem Fach werden eingeteilt in selbständige, freie Beschäftigungen und Klassenbeschäftigungen. Den ersten werden täglich 3 bis 4 Stunden gewidmet, während derer der Schüler in dem Laboratorium arbeitet, das er sich selbst wählt. In diesen 3 bis 4 Stunden teilt er seine Zeit nach eigenem Ermessen und Gutdünken ein. Während dieser 3 bis 4 Stunden ist der entsprechende Fachlehrer im Laboratorium und hilft den Schülern, falls sie auf irgend eine Schwierigkeit stoßen und sich deshalb an ihn wenden. Selbst mischt er sich möglichst wenig ein.

In dem Laboratorium arbeiten zu gleicher Zeit Schüler verschiedener Gruppen, aber in einem und demselben Fach. Die obligatorischen (verpflichtenden) Klassenbeschäftigungen oder richtiger Klassenberatungen werden für Schüler einer Klasse geführt und finden ungefähr ein bis zwei Stunden wöchentlich für ein Fach statt. Ihr Ziel ist, den Gang der Arbeit zu verfolgen, die Schwierigkeiten zu besprechen und zu beseitigen und die Arbeit richtig zu organisieren. Der Lehrer spielt wie während der Klassenberatungen, so auch während der Laboratoriumsbeschäftigungen die Rolle eines Experten der Arbeit und eines Ratgebers; dafür fordert aber die Ausarbeitung des Planes eine große vorhergehende Arbeit.

Aus der neuen Art des Unterrichts beim Daltonplan folgt natürlich auch eine neue Art der Prüfung, des Ueberblicks der Arbeit. Da die Hauptaufgabe des Unterrichts nicht das Auswendiglernen eines gewissen Materials, sondern

das Erwecken der organisatorischen Fähigkeiten und das Erlernen des Arbeitens selbst ist, so fällt natürlich das Abfragen der Lektionen fast gänzlich weg. Im Laufe der Arbeit beobachtet der Lehrer jeden Schüler, beobachtet seine Interessen, Fähigkeiten usw. Aus Beratungen und Unterhaltungen mit den Schülern sieht er auch, was der Schüler verstanden hat, was ihm leicht und schwer fällt. Um eine Uebersicht über den Gang der Arbeit des einzelnen Schülers und der ganzen Klasse zu bekommen, und um andererseits auch dem Schüler die Möglichkeit zu geben, das Gedeihen (den Erfolg) seiner eigenen Arbeit zu verfolgen und dadurch auch die Zeit richtiger einzuteilen, werden besondere Abrechnungsarten eingeführt. Auf einer solchen stellt der Schüler selbst, auf einer anderen der Lehrer den Gang der Arbeit graphisch dar. Leider erlaubt der Raum nicht, diese Karten genauer zu beschreiben und anzuführen.

Am Anfang dieses Aufsatzes ist eine Reihe Mängel unserer Schulen angegeben, die der Dalton-Plan beseitigen soll. Wie das erzielt wird, ist wohl aus dem Gesagten zu sehen.

Zum Schluß noch ein paar Bemerkungen. Ein wichtiger Vorzug der beschriebenen Methode besteht noch darin, daß der Schüler nach seinen Fähigkeiten und Interessen arbeiten kann. Der schwache Schüler ist nicht gezwungen, immer mit dem mittleren gleichen Schritt zu halten; der starke ist nicht gezwungen, zu gunsten des mittleren seine Interessen einzuschränken. Wie „der Kursus“ auf den mittleren, auf den schwachen und starken Schüler einwirkt, ist allbekannt. Auch hat der Schüler die Möglichkeit, dem Fache, das ihm besondere Schwierigkeiten bietet, Zeit zu widmen und da-

durch nicht zurückzubleiben, so daß eins der größten Uebel unserer Schulen, das Sitzenbleiben in einer Klasse, gänzlich wegfällt. Auch wird der Schüler nicht jede Stunde in seiner Arbeit gestört und gezwungen, wenn er sich oft gerade am besten eingearbeitet hat, zu einer anderen Arbeit überzugehen, und das während eines Tages oft 4 bis 5 mal, wobei jedem Fach 45—55 Minuten gewidmet werden.

Zur Durchführung des Dalton-Plans sind keine besonderen Schulgebäude und Lehrmittel nötig; man kann ihn fast in jeder eingermaßen eingerichteten Schule durchführen, nur muß vorher der Plan gut durchgearbeitet werden.

Ueber die Erfolge dieser Methode in unserer Parteischule ist bereits in dieser Zeitschrift berichtet worden. (Siehe „Unsere Wirtschaft“ Nr. 4, 1924, „Ein methodischer Versuch“.) Angewendet wurde der Dalton-Plan in den amerikanischen und englischen Schulen vom 2.—3. Schuljahr an; mit gewissen Veränderungen ist er wohl auch früher anzuwenden, unserer Meinung nach schon vom ersten Schuljahr an. Es wäre höchst wünschenswert, daß unsere Schulen und besonders das pädagogische Technikum diese Methode genauer besprechen und prüfen und sie fürs erste wenigstens in einigen Schulen einführen würden, um so mehr, als sie den Prinzipien der Arbeitsschule entspricht, besonders wenn sie mit Arbeitsprozessen verbunden wird.*)

*) Literatur über den Daltonplan in russischer Sprache ist folgende erschienen: 1. Эвелина Дрюи. Дальтонский лабораторный план. 2. Штейнгаус Классы-лаборатории. 3. Паркерст. Лабораторный план.



Aus der Vergangenheit und über die Zukunft der Erde.

(Из прошлого и о будущем земли.)

Von Fr. Ziegler.

Auf den höchsten Bergespitzen, wo ewiges Eis in der Sonne glitzert, in den tiefsten Erdgründen, oft bis 100 Faden tief, findet man immer wieder allerlei Versteinerungen von Lebewesen oder Abdrücke der verschiedensten For-

men von solchen Lebewesen, die in längstvergangenen Zeiten unsere Erde bewohnten. Wie kamen jene Versteinerungen auf die höchsten Bergespitzen und in die tiefsten Tiefen der Erde? war das große Rätsel, das seit jeher die

Menschheit beschäftigte und dessen Lösung eigentlich erst durch Abraham Werner, den Vater der Geologie, möglich wurde.

Als in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in der Nähe der alten Stadt Ninive in Mesopotamien eine uralte Bibliothek in Keilschriftzeichen auf Tontafeln ausgegraben wurde, fand sich unter dieser Bibliothek eine Tafel mit ungefähr folgendem Inhalt: Einer der Götter der bösen Elemente fühlte sich wegen eines Streits mit den übrigen Göttern veranlaßt, seine Rache durch Vernichtung des Menschen auf Erden zu fühlen. Sein Vorhaben wurde aber von einem der Götter, dem Gott des Guten und Beschützer der Menschen, verraten, indem er seinem Liebling unter den Menschen eine Warnung sandte und ihm den Auftrag gab, sich ein Schiff zu bauen, um womöglich, falls der Gott des Schlechten sein Vorhaben ausführen sollte, sich und die Seinen retten zu können. Der Gott des Schlechten führte tatsächlich sein Vorhaben aus und erschütterte mit Donner die Erde und sandte die Meere und Wasser vom Himmel, um die Menschen und das Land zu vernichten. Der Götterliebbling unter den Menschen hatte aber von jedem Tier ein Paar in seinem Schiffe und rettete damit den Menschen und die Tierwelt. Als sich die Stürme legten, sandte er einen Raben aus, der aber wieder zurückkehrte. Erst der dritte Rabe kehrte nicht mehr wieder, und so wußten der Götterliebbling und die Seinen, daß sie nun gerettet waren.

Der Inhalt dieser Tafel zeigt uns, daß jedenfalls die uralteste Bevölkerung Mesopotamiens einmal eine furchtbare Katastrophe überlebte, aus der sich nur wenige Menschen retteten, die den Kindern und Kindeskindern davon weitererzählten. Im Verlaufe der Jahrhunderte wurde das große Ereignis durch die mündliche Ueberlieferung phantastisch ausgeschmückt, so ähnlich, wie die Geschichte der alten Germanen zur Zeit der Völkerwanderung in den Sagen von Dietrich von Bern, Siegfried, Hagen usw. Später erst, mit der Erfindung der Keilschrift, wurde diese phantastisch ausgeschmückte Erzählung niedergeschrieben und hat sich bis heute erhalten. Die an die Babylonier angrenzenden Völker haben unter anderem auch diese Sintflut Sage in ihrer Art umgeformt und in ihre Bücher aufgenommen. Für die Geologie ist die Tontafel mit der Sintflut Sage insofern von Bedeutung, als es der historische Nachweis einer

Katastrophe ist, die jedenfalls eine größere Ausdehnung gehabt hat. Die Kenntnis von der Erde bei den damaligen Völkern war allerdings eine sehr geringe; sie erstreckte sich nur über Mesopotamien, Persien, Kleinasien bis zum Mittelmeer. Wenn also die Sintflut Sage von einer Weltkatastrophe spricht, so war dies eine Katastrophe in der damals bekannten Welt, etwa eine Katastrophe im doppelten Ausmaß wie das jüngst stattgefundenene Erdbeben in Japan. Und es besteht kein Zweifel, daß, wenn die Japaner heute auf einer Kulturstufe ständen wie vor 4000 Jahren, ohne Kenntnis der übrigen Erde und ohne Kenntnis der Schrift, sie ebenfalls ihren Kindern von einer Weltflut erzählen würden, die mit der Zeit recht phantastisch ausgemalt würde.

Der Fund von Ninive schien aber trotzdem einigen Geologen eine Bekräftigung der Katastrophentheorie zu sein, einer Theorie, wonach nach einer gewissen Zeitperiode eine Weltflut vor sich gegangen sei, die alles vernichtet habe, so daß sich hernach wieder ganz neues Leben entwickelt habe. Zu dieser Ansicht gelangte man seinerzeit, weil man sich nicht erklären konnte, wie in gewisse Gebirgsschichten Versteinerungen von Lebewesen gerieten, warum ganz neue Erdschichten darüber liegen, ohne jeglichen allmählichen Uebergang zu vollkommen neuen Versteinerungen.

Betrachten wir einmal das Kaspische Meer. Es verdunstet alljährlich mehr Wasser, als ihm die Wolga und der Ural zuführen, mit anderen Worten: es trocknet allmählich aus. Im Meere selbst werden und sterben ohne Ende Fische und Lebewesen aller Art. Von der Wolga und dem Ural werden ihm Schlamm, Sand, Geröll usw. zugeführt; Landtiere gehen an den Ufern zugrunde und können ebenfalls ins Meer kommen, ebenso gelangen Pflanzen, Baumstämme usw. dahin. Das alles versteinert oder verwest unter dem Schlamm, einen Abdruck darin hinterlassend. Nach 2000 Jahren ist dieses Meer vertrocknet. Der Meeresboden, ursprünglich harter Stein, wird mit der Zeit zu weichem Boden; Menschen werden darauf ackern und schaffern und beim Bunnengraben versteinerte Fische, Pferdeknochen und noch anderes finden, was eben jetzt zugrunde geht und ins Meer geschwemmt wird. Oder im Verlaufe von 2000 Jahren hebt sich dieser Teil des Landes, einem Menschenalter nicht bemerkbar,

immer höher und höher, daß es in 2000 Jahren um 5000 Meter höher liegt als das umliegende Land. Während der ganzen Zeit hat aber das Regenwasser genagt und gegraben, die weichen Erdteilchen mit fortgerissen und die Steine als eckige Spitzen und Zacken stehen gelassen — nach 2000 Jahren anstatt des Kaspischen Meeres ein Gebirge! Und hoch oben finden die Menschen versteinerte Fische!!!

Wieder lassen wir 2000 Jahre vergehen, es möge sich derselbe Boden wieder senken, wieder mit Meereswasser füllen, wodurch sich eine neue Gebirgsschicht bildet, wieder möge das Meer allmählich austrocknen — dann haben wir eben eine besondere Gebirgsschicht. Ein ungeheurer Unterschied ist zwischen den beiden Gebirgsschichten, ganz natürlich; liegen doch 4000 Jahre dazwischen! Und daß dieses allmähliche Senken und Heben eben die Ursache ist, daß Meer und Land ohne Katastrophe im großen Maßstabe einander abwechselnd verdrängen, sehen wir an der ganzen norddeutschen Tiefebene und an Holland, deren Boden sich senkt; das sehen wir an dem südlichen Teil von Schweden, der sich hebt, an den Alpen, an dem Kaukasus, an dem Himalaja, an den Cordilleren (Bergketten in Nordamerika), an den Anden (Bergketten in Südamerika), an Alaska, Japan usw., die sich immer noch aufsalten, wodurch Erdrisse entstehen, Vulkane hervorschießen, furchtbare Erdstöße als Erdbeben jede plötzliche Eröspaltung begleiten, wovon in den letzten 3 Jahren die Erdbeben von Südamerika, Sizilien, Japan, Hinterindien ein klares Bild bieten. Diese Katastrophen sind nur auf verhältnismäßig kleinen Gebieten verspürbar; sie sind untergeordnete Begleiter der langsamen, langsamen Verschiebungen, die im großen Maßstabe vor sich gehen. Gerade der russische Boden ist ein Beispiel und ein Beweis für das allmähliche langsame Verschieben; denn hier finden wir alle Gebirgsschichten, von denen eine in die andere ohne scharfe Grenze übergeht. Damals, als Westeuropa eine Inselgruppe war, die sich bald hob und bald senkte, war eben Rußland mehr oder weniger beständiger Meeresboden. „Steter Tropfen höhlt den Stein“, heißt ein altes Sprichwort, und nirgends hat es soviel Gültigkeit wie eben in seiner Anwendung auf die Natur. Dieses Sprichwort galt für die Vergangenheit, es gilt auch für die Zukunft. Nicht durch eine Weltkatastrophe wird

die Erde einst ihr Dasein endigen, sondern allmählich nach Jahrtausenden. Wenn Du deshalb, lieber Leser, in den „Nachrichten“ gelesen haben solltest, daß ein „Dinosaurierembryo eben aus dem Ei kriechen wollte“, als die „Katastrophe“ eintrat, so denke: Der gute Mann, der dies schrieb, hat etwas „russisch“ gelesen, nicht verstanden und schlecht übersetzt. Und solltest Du dann auch noch gelesen haben, daß die Sonne in einem Jahr, von 1922 bis 1923, 4 Prozent (!) Wärme verlor, so rechne:

$$100 \text{ Prozent} : 4 \text{ Prozent} = 25.$$

O Himmel! in 25 Jahren wird die Sonne kalt wie Eis! O, wäre doch der Schuster bei seinen Leisten geblieben, anstatt Dinge zu übersetzen, von denen er nicht versteht. Deshalb, weil die Eisberge im Atlantischen Ozean zweimal so weit nach Süden schwammen wie sonst, zu schließen, daß die Sonne an Wärme sichtbar abnahm, wogegen zur selben Zeit die Eisberge östlich von Japan nur halb so weit kamen wie sonst! Auf dem Atlantischen Ozean scheint wohl eine andere Sonne als auf dem Stillen? Deshalb, weil einige 100 Quadratfaden schwächer erwärmt werden als sonst, zu schließen, daß die Sonnenwärme abnahm, ist „kühn“, wenn man bedenkt, daß hierfür tausend Ursachen neben der Abnahme der Sonnenwärme angenommen werden können. Selbst wenn die Sonne keinen, nicht den geringsten Wärmeverlust hätte, so würde sich ihre Temperatur alljährlich um 2 Grad verringern; das sind von 6000 Grad ein Dreißigstel Prozent.

Hätte sich nun wirklich die Sonnenwärme um 4 Proz. verringert, so wäre von ihr im Verlaufe des Jahres 1923 die Erdoberfläche nur so erwärmt worden, daß die Höhe der Temperatur der Erdrinde anstatt der bisherigen +15 Grad nur —14 Grad betragen hätte; das heißt: es hätte die mittlere Temperatur auf der ganzen Erdoberfläche nur —14 Grad (Minus 14 Grad!) betragen. Ich glaube, da wären überhaupt keine Eisberge mehr geschwommen, sondern alles zu Eis erstarrt! Nun, ein solch kaltes Jahr war 1923 ja doch nicht; drum können wir getrost über den Embryo, der „während der Katastrophe“ aus dem Ei herauskriechen wollte, und über die 4 Prozent Sonnenwärmeverlust als verspäteten Aprilscherz hinweglächeln!

Die Goten an der Wolga.

(Готы на волге.)

Von P. Rykow, Professor.

Eine der wichtigsten Aufgaben der Altertumsforschung im unteren Wolgagebiet erhebt uns in dem Studium der gotischen Kultur, deren Spuren hier ohne Zweifel vorhanden sind, wenngleich uns das diesbezügliche Material bis jetzt noch äußerst spärlich und zerstreut entgegentritt.

Die ersten Nachrichten über die Goten haben wir aus dem 2. nachchristlichen Jahrh., als dieses Volk aus schwer zu erklärenden Gründen von der Ostsee nach den nordwestlichen Küsten des Schwarzen Meeres wanderte. Wahrscheinlich wurde diese Auswanderung durch die slawische und litauische Kolonisation der Baltischen Länder hervorgerufen, wo sich Goten aus Skandinavien niedergelassen hatten.

Ein Vorrücken nach Westeuropa wäre mit Schwierigkeiten verbunden gewesen; denn dort gruppierten sich damals schon andere germanische Stämme.

Jedenfalls sehen wir schon im Anfange des 3. Jahrh. von den Goten weite Länderstrecken der südrussischen Steppe besetzt, von wo aus sie allem Anscheine nach ihren Einfluß bis zu den Ufern der Wolga, vielleicht gar bis in die Steppen jenseits dieses Flusses ausbreiteten. Des weiteren werden wir sehen, daß eine solche Annahme auf Grund archäologischer Befunde berechtigt ist. Das weitere geschichtliche Schicksal der Goten ist bekannt: um das Jahr 375 n. Chr. wurden sie von den Hunnen, einem türkisch-mongolischen Völkertamm, der vordem in den asiatischen Steppen nomadisierte und nun von der Wolga her gegen sie anrückte, geschlagen, trotz verzweifelter Gegenwehr mit ihrem König Hermannrich an der Spitze.

Nach diesem Ereignis sehen wir den gotischen Stamm in westlicher Bewegung begriffen: teils von den Feinden gedrängt, teils schon als Bestandteile der Hunnenmacht. Gegen Ende des 4. Jahrh. sind die Goten völlig aus den Flußgebieten des Don und der Wolga verschwunden, und damit hörte hier auch der Einfluß ihrer Kultur auf. Nun war aber die Kultur dieses germanischen Stammes in ihrer

Eigenart so klar ausgeprägt, daß es keine Schwierigkeiten macht, sie von anderen gleichzeitigen Zivilisationen zu unterscheiden.

Als die Goten aus den Küstengebieten der Ostsee kamen, brachten sie ihren Stil mit, der seinen Ausdruck in Form und Verzierung der Gegenstände ihrer materiellen Kultur fand und in Südrußland unter der Bezeichnung des „gotischen“ bekannt wurde, obgleich er seinem Wesen nach, abgesehen von geringen Veränderungen, die durch byzantinische und orientalische Einflüsse hervorgerufen waren, eigentlich nordgermanisch war. Dieser Stil ist gekennzeichnet vor allem durch geometrische Formen der Schmuckgegenstände und der farbigen Emaille, mit der sie belegt sind. Später kommen farbige Steine und Glas in Gebrauch, die an denselben geometrischen Formen als Schmuck auftreten. Ein beliebtes Motiv bilden stilisierte Darstellungen von Raubvogelköpfen, wie etwa des Adlers oder Habichts.

Die ältesten Gegenstände aus dem 2. Jahrh. sind unter anderem im Süden des Gouvernements Charkow gefunden worden. Sie bestehen größtenteils aus quadratförmigen Bronzeschnallen, aus Armspangen mit ausgetriebenen Enden, Gürtelschmuck in Form von Quadratplättchen u. a. m. Allem Anscheine nach wurden diese Sachen bereits auf der Wanderung nach Süden hinterlassen.

Die ältesten gotischen Gegenstände sind manchmal mit roter Schmalte verziert, wogegen später andere Farben hinzukamen, wie Weiß, Gelb und Blau.

Nicht minder beliebt war die Belegung der Schmucksachen mit dünnem Goldblech, das mit geometrischem, in Stichtechnik ausgeführtem Ornament versehen wurde.

Nachdem die Goten hier im Südosten die Emaillekunst der Alanen kennen gelernt hatten, schwang sich ihr eigenes Kunstgewerbe zu hoher Blüte empor: sie gehen über zur Verfertigung von Prunkgegenständen aus Gold, Edelsteinen, Emaille und farbigem Glas.

Solche Erzeugnisse findet man jetzt einerseits im Kaukasus und der Krim, wohin sich

ein Teil der Goten zurückgezogen hatte und Grabdenkmäler des 6. und 7. Jahrhunderts hinterließ, anderseits in Frankreich und Spanien. In Frankreich sind Sachen aus dem 5. Jahrh. bekannt; sie sind dem Grabe des Königs Hilberich entnommen und bilden gleichfalls Musterstücke desselben gotischen Stiles der manchmal der „merowingische“ genannt wird.

Auf das massenhafte Vorkommen gotischer Altertümer in Ungarn, wo die Goten eine Bevölkerungsgeschicht des hunnischen Königreiches ausmachten, werde ich nicht näher eingehen. Ihr Stil blieb aber keineswegs unverändert: zu Anfang etwas trocken und kalt, jedoch reich an Verzierung und Edelmetall, entwickelte er sich nach und nach aus einfachen und strengen Formen zu einem prunkvollen „Barbarenstil“. Und überall, wo die Goten auf ihrem geschichtlichen Wege auftraten, d. h. von der Wolga bis nach Portugal, hinterließen sie in ihrem Stil deutliche Spuren ihres Daseins.

Was nun unsere Gegend betrifft, so ist in ihr eben gerade kein reiches Vorkommen von Funden gotischen Stils zu verzeichnen, dabei ist es aber besonders wichtig, jeden Einzelfund zu fixieren, da er außer direkten Hinweisen auf die Anwesenheit der Goten selbst auch deren Einfluß auf einheimische Völkerstämme bezeugen kann.

Der Rayon Baskantschat (Gouv. Astrachan) bietet uns Funde ausgeprägt gotischen Charakters, und zwar aus der Frühzeit dieser Kultur, vielleicht um den Anfang des 3. Jahrhunderts. Es sind Zierstücke des Pferdegeschirres aus Bronze: Ringe und Schnallen, die echt gotische Formen erkennen lassen.

Ebenso stilrein sind ferner ähnliche Sachen aus Gerkows Ausgrabungen bei Mischkina Pristanj im Kreise Zarizyn. Außerdem befindet sich im Saratowschen archäologischen Museum eine platte Bronzeschnalle in Form eines ovalen offenen Ringes mit einem Viereck in der Mitte und runden, scheibenförmigen Enden; das viereckige Mittelstück und die Endscheiben sind mit kreuzförmigem Grubenornament verziert, und die Grübchen haben rote Emailleeinlage. Dieser Gegenstand ist auch zu den frühgotischen Erzeugnissen zu zählen, bei denen, wie bereits gesagt, namentlich rote Emaille verwendet wurde. Die beschriebene Schnalle ist im Kreise Serdobsk, Gouv. Saratow (Zelanj), gefunden worden. Außerdem

wurden Reste von Pferdegeschirr (?), belegt mit dünnen Goldplättchen, die geometrische Muster in Stichtchnik und farbige Glaseinlagen zeigen, aus Nischnjaja Dobrinka eingefandt.

Dies ist der Bestand unserer gotischen Altertümer. Er ist kennzeichnend für das 3. und 4. Jahrhundert, d. h. für den Zeitraum, da die Goten noch in den südrussischen Steppen wohnten und jene späteren Formen ihres Stiles noch nicht entfaltet hatten, die für die Zeit ihrer westlichen Wanderung bezeichnend sind.

Aber wenngleich diese kleine Sammlung vollkommen gleichartig ist, so berechtigt sie uns dennoch nicht, von der Anwesenheit der Goten in unserer Gegend zu sprechen. Für diese Annahme gibt es andere Gründe. Ich möchte hier nur die Aufmerksamkeit auf einige Tatsachen lenken, die noch nicht genügend erforscht sind und weitere Beobachtungen verlangen. Auf der Wiesenheit der Wolga wurden an mehreren Orten, unter anderem am Torgun, ferner am Buguruslan, Gräber geöffnet, wie es scheint, aus dem 3. und 4. Jahrh., die zum Teil durch Grabfunde der römisch-kubanischen Kultur (die ich in einem meiner Artikel in der „Wirtschaft“ besprach) gekennzeichnet, zum Teil aber von Gegenständen unbestimmter Herkunft begleitet sind.

Die Befunde geben schwarze Gefäße, die der Tonware aus dem Kurgan bei Bolschaja Dmitrijewka (Bezirk Atkarsk) ähnlich sind, römische Provinzialfibeln, Glasperlen. Sodann sind die Begräbnisse von Interesse: die Bestatteten haben sehr verlängerte, deformierte Schädel. Eben solche Schädel werden in den gotischen Gräbern auf der Krim (Grabfeld Sunk-Su) gefunden; außerdem sind sie vom Dnjepr her bekannt geworden, wo sie im Zusammenhang mit den Urnenfriedhöfen auftreten, die von den meisten Gelehrten den Slawen, von einigen aber den Goten zugeschrieben werden. Alle diese Tatsachen weisen darauf hin, daß den Goten die Wolgagegend höchstwahrscheinlich nicht fremd war und ihre Kultur ihren Platz auch hier hatte; ganz bestimmt aber ist der Einfluß dieser Kultur auf die an der Wolga ansässigen Stämme des 3. und 4. Jahrhunderts zu erkennen, wenn das auch für jetzt noch nicht in seiner ganzen Deutlichkeit zutage tritt. Um ein Bild gotischen Lebens an der Wolga zu enthüllen, sind jedoch weitere Forschungen notwendig.



U n s e r e L a n d w i r t s c h a f t .

(Наше сельское хозяйство.)

Von H. Kling, Agronom.

Oft wird unsere Landwirtschaft mit Kar tenspiel verglichen, weil der Ernteertrag mehr von der Menge rechtzeitiger Niederschläge als vom Bestellen des Feldes abhängt.

Wir haben viele Winterniederschläge, und wo das Land im Herbst aufgeackert war, kann sich eine große Menge Feuchtigkeit ansammeln.

Sollte aber im Mai und Juni große Hitze, Mangel an Regen oder auch Höhenrauch zur Zeit des Blühens oder der Milch reife des Getreides eintreten, so sind die besten Aussichten auf guten Ernteertrag im Verlaufe von kurzer Zeit verloren.

Dann darf man nicht vergessen, daß wir es noch mit den sogenannten Brücknerschen Dürrenperioden zu tun haben, die in folgendem bestehen: Nehmen wir einen Zeitraum von ungefähr 100 Jahren, so läßt sich feststellen, daß eine umfangreiche Fläche, wie z. B. ein Staat oder ein Weltteil, periodenweise unter dauerhafter Dürre leidet.

Nach einem Höhepunkt der Dürre gibt es allmählich immer mehr Niederschläge, bis der Höhepunkt der Niederschläge erreicht ist. Dann gibt es abwechselnd wieder allmählich weniger Niederschläge usw.

Von einem Höhepunkt der Dürre bis zum andern vergehen ungefähr 30 bis 33 Jahre. So hatten wir im Jahre 1891 eine totale Mißernte, die Kindesfinder nicht vergessen sollten. Aber das Hungerjahr 1921 war weit schrecklicher, weil alle Vorräte schon früher verschwunden waren. Gerade jetzt sind wir in eine

solche Periode geraten, die bis 1928 anhalten kann, so weit unsere Beobachtungen uns urteilen lassen.

Stellenweise können ja rechtzeitige Niederschläge gute Ernteerträge herbeiführen, wie es z. B. im Jahre 1892 war, aber später gab es wieder eine Reihe von Jahren, in denen es sehr an Niederschlägen mangelte und deshalb eine schwache Ernte zu verzeichnen war. Solche Perioden der Trockenheit führen den Namen des Gelehrten Brückner, der sich mit dieser Frage viel beschäftigte.

Ein solches fast regelrechtes Abwechseln der Witterung läßt sich bis jetzt noch nicht wissenschaftlich erklären, aber solche Beobachtungen haben sich bis in das Mittelalter bewahrt, wenn man den gewesenen Hungerjahren nachrechnet.

Man will feststellen, daß die Hungerjahre in Rußland zur Zeit des Zaren Boris Godunow in einer trockenen Periode stattgehabt hätten.

Ob nicht der legendarische Joseph Pharaos Traum von den 7 vollen Aehren und 7 fetten Kühen usw. nach solchen Beobachtungen auslegte?

Außer solchen anhaltenden Dürren können wir in 10 Jahren auf 1—2 Mißernten rechnen und auf nicht mehr als auf 2—3 gute Ernteerträge, die während der Mißernten die ruinierte Wirtschaft nicht herstellen können. Gewöhnlich war eine gute Ernte mit billigen Getreidepreisen und hohen Arbeitslöhnen verbun-

den, so daß man immer einer mittelmäßigen Ernte Vorzug gab.

Nehmen wir noch die gegenwärtige landwirtschaftliche Krise hinzu, in der das Rud Getreide im Vergleich mit Manufakturwaren 3—4 mal billiger ist, so haben wir eine Reihe von ungünstigen Verhältnissen, die nur mit einer Veränderung unseres Landwirtschafts-systems aus der Welt zu schaffen sind.

Es muß ein Weg eingeschlagen werden, der uns in einer Zeit der Dürre mehr schützt.

Vor allem muß eine Auswahl von Pflanzen getroffen werden, die der Dürre mehr Widerstand leisten können, sich in verschiedener Zeit entwickeln und reifen. Einige Pflanzen mit längeren Wurzeln haben die Möglichkeit, die Feuchtigkeit und Nährstoffe der tiefer liegenden Bodenschichten besser auszunutzen, wie z. B. Hackfrüchte: Sonnenblumen, Welschkorn

usw. Dann muß mehr Winterfeuchtigkeit in den Bodenschichten angesammelt werden, damit die Pflanzen in der ersten Zeit ihrer Entwicklung mit der nötigen Menge Feuchtigkeit versorgt sind und nicht zugrunde gehen, wenn die Regen ausbleiben. Die Viehzucht muß in größerem Umfange betrieben werden, wozu Futterpflanzen, wie z. B. Futtergräser, nötig sind, die andere Nährstoffe in dem Boden beanspruchen und zur Zeit des Wachstums die Fruchtbarkeit des Bodens auf natürliche Weise herstellen usw.

So besitzen wir eine Reihe von gewöhnlichen Mitteln, die den Einfluß der Trockenheit mildern und die Landwirtschaft auf festeren Fuß stellen. Eine regelmäßig geführte Viehzucht, ein gewöhnlicher Feldbau bietet der Wirtschaft verschiedene Absatzartikel, womit die Auswahl der teuersten landwirtschaftlichen Erzeugnisse immer möglich ist.



Kämpfe mit dem Unkraut!

(Боритесь с сорными травами.)

Von N. Menjailenko, Agronom.

Das Unkraut bringt dem Landmann großen Schaden, da es die Ernteerträge stark verringert. Deshalb muß allen Ernstes gegen diesen Feind des Landmannes angekämpft werden, und zwar vom zeitigen Frühling an bis zum späten Herbst.

Wie kommt es, daß unsere Felder so sehr unkräutet sind?

Vor allem vermehrt und verbreitet sich das Unkraut von selbst, indem sein Samen ausfällt, von dem ein größerer oder geringerer Teil vom Winde und von Tieren (namentlich Vögeln) weiter getragen wird, von den Tieren dadurch, daß sie den Samen fressen und an irgend einer anderen Stelle wieder ausscheiden. Dann werden die Felder auch stark durch unreinen Samen des Getreides mit Unkraut „besäet“.

Daß das Unkraut je nach seiner Ueppigkeit die Ernteerträge des Getreides mehr oder minder stark beeinträchtigt, ist leicht erklärlich; denn als wildes Pflanzentum stellt es keine so großen Ansprüche an den Boden in Bezug auf

dessen Beschaffenheit und Feuchtigkeitsgehalt als das Getreide oder als andere Kulturpflanzen. Das Unkraut geht schneller und kräftiger auf und ersticht das Getreide und die anderen Kulturpflanzen. Außerdem verursacht das Unkraut einen starken Abgang von Feuchtigkeit aus dem Boden, da es selbst viel Feuchtigkeit braucht und auch viel Feuchtigkeit verdunstet. Ferner entzieht es dem Boden viele Nährstoffe, die den Getreide- und anderen Kulturpflanzen so notwendig sind.

Deswegen gehen auch auf den unkräutfreien Feldern die Getreide- und andere Kulturpflanzen besser auf, treiben stärkere Halme und Stengel und größere Früchte, da ihnen alle Feuchtigkeit und alle Nährstoffe zugute kommen.

Mit welchen Maßnahmen ist nun gegen das Unkraut auf unseren Feldern anzukämpfen?

In unserem trockenen Süd-Osten werden zum Kampfe mit dem Unkraut folgende Maßnahmen empfohlen:

1. Eine gründliche Reinigung des Saats vor der Saat des Getreides. Wie diese Reinigung vorgenommen wird, wurde in „Unserer Wirtschaft“ seinerzeit ausführlich erklärt.

2. Die Einführung der Frühbrache (April- oder Mäibrache) mit fernerer regelrechter Bearbeitung der Felder. Durch die Frühbrache wird die Frühlingsfeuchtigkeit im Boden festgehalten, und bei einer fernerer regelrechten Bearbeitung der Felder wird das Unkraut vertilgt.

3. Die Einführung der sogenannten „Amerikanischen“ Brache, d. h. einer Brache mit Anpflanzung von Mais (Welschkorn) in breiten Zwischenreihen zur Ansammlung des Schnees im Winter.

4. Das Flachhackern (nicht tiefer als $1\frac{1}{2}$ —2 Werschöi) mit einem mehrschichtigen Pflug sofort nach dem Einheimsen des Getreides.

5. Das Herbsthackern der Felder für die Frühjahrssaaten. Bei einer solchen Bearbeitung erfriert ein Teil des Unkrauts, das aus dem Boden geackert wird. Am besten ist es noch, das Herbsthackern mit dem Flachhackern zu verbinden.

6. Die Einführung der sogenannten Zwischenkultur, bei der man nach dem Getreide Kartoffeln, Sonnenblumen, Hirse, Mais (Welschkorn) und dgl. Pflanzen auf dem Felde anbaut. Indem wir während der Wachstumsperiode dieser Pflanzen die betreffenden Felder hacken oder leicht überpflügen, vernichten wir dadurch das Unkraut nicht nur für die Zeit des Wachstums der genannten und ähnlicher Pflanzen, sondern zum Teil auch für die nächstfolgende Zeit; daß dabei auch die Verdunstung der Feuchtigkeit gehemmt wird, wird aus den vorhergegangenen Zeilen erklärlich sein.

7. Das Abmähen der Raine (der Feldgrenzen) noch vor der Reife des Unkrauts, wodurch der Verunreinigung der Felder durch eben dieses Unkraut vorgebeugt wird.

8. Endlich das Jäten des Getreides, wo dieses möglich ist.

Wenn wir die aufgezählten Maßnahmen im Kampf gegen das Unkraut allen Ernstes anwenden, erhöhen wir die Ernteerträge unserer Felder um vieles. Alle Arbeiten in dieser Hinsicht machen sich vielfältig bezahlt.

Landwirt, kämpfe allen Ernstes mit dem Unkraut!



Die Kultur des Weinstocks im Unteren Wolgagebiet.

(Культура винограда в Нижнем Поволжье.)

Von Heinrich Rüger, Agronom.

Vorbemerkung

Diese meine Arbeit ist das Ergebnis der Erforschung des genannten Wirtschaftszweigs in unserer Gegend während der Jahre 1922 und 1923. Außerdem habe ich dabei die diesbezügliche Literatur, die mir zur Verfügung stand, benützt.

In dem ersten Teil bringe ich das Material, das ich an Ort und Stelle, wo der Weinstock kultiviert wird, gewonnen habe. In dem zweiten Teil spreche ich kurz davon, wie der Weinstock anzubauen und zu pflegen ist, also von der Technik dieser Kultur, da wir keinen Leitfaden besitzen, der für die Kultur des Weinstocks in unserer Gegend berechnet ist. Ich

glaube, daß meine Arbeit, die ich dem Volksschüler und dem einsichtsvollen Landwirt widme, Lust und Liebe und auch die notwendigsten Kenntnisse für die Kultur des Weinstocks vermittelt.

1. Teil.

Materialien der Erforschung der Kultur des Weinstocks.

Einleitung.

Die Fläche, worauf der Weinstock in dem Bundes-der Sozialistischen Materepubliken kultiviert wird, stellt nur einen kleinen Teil derjenigen Fläche dar, worauf diese Kultur betrieben werden könnte. Das wird um so verständlicher erscheinen, wenn wir nachweisen, daß der

Weinstock mit großem Erfolg auf den verschiedenartigsten Böden kultiviert werden kann; ausgeschlossen sind nur Sumpfboden und Salpeterboden, die für die Kultur des Weinstocks untauglich sind.*) Das bedeutet allerdings noch nicht, daß der Weinstock überall angebaut werden kann, wo es die Bodenverhältnisse gestatten. Für das erfolgreiche Gedeihen des Weinstocks sind auch noch andere Bedingungen erforderlich, wie Licht, Wärme, eine bestimmte Dauer der Vegetationsperiode usw.**)

Die Kultur des Weinstocks gehört zu den einträglichsten Zweigen der Landwirtschaft. Von der Einträglichkeit dieser Kultur zeugen beispielsweise die Angaben über den Weinbau in Frankreich, der bereits im Jahre 1875 die Einkünfte aller übrigen Wirtschaftszweige um das 4-fache übertraf. In dem angeführten Jahre bezifferte sich die Fläche Weingärten in Frankreich auf etwa 2 einhalb Millionen Hektar***), die in demselben Jahre 83 Mill. Hektoliter****) Wein lieferten, der, in Geld umgerechnet, den weiten Teil aller Einkünfte von der ganzen Landwirtschaft bildete; dabei muß man in Rücksicht nehmen, daß die Fläche der Weingärten nur den sechzehnten Teil der für die Landwirtschaft tauglichen Ländereien betrug*****). In der Schweiz bringt in solchen Rayons wie Genf eine Dessjatine Reben einen Gewinn bis 1500 Rbl. Abhängig von einer solchen Einträglichkeit waren auch die fabelhaft hohen Preise auf das Land (eine Dessjatine kostete in der Schweiz bis 35.000 Rbl.). Diese Preise sanken stark, und die Einträglichkeit des Weinbaues fiel in der Zeit der Verbreitung der Phylloxera (Neblaus). Als man später ein wirksames Mittel zum Kampf mit der Phylloxera fand, stieg die Einträglichkeit des Weinbaus wieder auf die frühere Höhe, stellenweise sogar noch höher. Sandige Ländereien, die vor dem Erscheinen der Phylloxera gar nichts kosteten, begannen rasch im Preise zu steigen, als man herausfand, daß sie für die Kultur des Weinstocks tauglich sind und vor der Phylloxera mehr Schutz bieten als andere Ländereien. Was hier von den

sandigen Ländereien, ihrer Benützung für die Kultur des Weinstocks und den Preisen dafür gesagt ist, gilt nicht nur für das Ausland, sondern auch für das Inland. In der Kolonie Dnowo des Dnjeprowster Bezirks, Taurisches Gouvernement, konnte man im Jahre 1889 eine Dessjatine Sandland für 30 Rbl. kaufen; im Jahre 1897 dagegen kostete eine Dessjatine solchen Landes schon 300 Rbl. und noch mehr. Solche Angaben haben wir aus den alten Rayons des Weinbaus.

Die obigen Zifferangaben der Einträglichkeit der Kultur des Weinstocks beziehen sich einfach nur auf die Ernteerträge der Trauben, ohne deren Verarbeitung zu Wein und ohne die Ausnützung der Reben, die alljährlich ausgeschnitten werden. Nach neueren wissenschaftlichen Angaben kann man aber auch die ausgeschnittenen Zweige des Weinstocks verwerten. Der Autor des weiter unten folgenden Artikels sagt darüber: „Die Zweige (die Reben) des Weinstocks wurden früher nur als Heizmaterial verwendet, jetzt beginnt man aus ihnen auch Alkohol zu bereiten. Zu dem Moment des Abschneidens der Zweige enthalten diese:

Kohlenhydrate, die zur Gärung tauglich sind, 21 Proz.

Keine Zellulose (Holzfaserstoff) 31—32 Pr.

Zum Zwecke der Alkoholgewinnung werden die Zweige zerrieben und in einer Lösung von Schwefelsäure g kocht, die Flüssigkeit wird durch Lauge neutralisiert und zum Gären stehengelassen. Durch Destillation scheidet man den Alkohol davon. Ein Bud Zweige gibt dabei nicht ganz zwei Stof Spiritus von 90 Proz.

Nach der Gärung bleibt Holzfasersstoff zurück, der einer ferneren Bearbeitung durch konzentrierte Schwefelsäure im Kalten unterzogen wird. Dabei wird ein Amyloidstoff gewonnen, der, durch Wasser verdünnt und gekocht, sich in Zucker verwandelt; durch Gärung und Destillation wird ein neues Quantum (Menge) Spiritus gewonnen. Ein Bud Zweige gibt nach den beiden beschriebenen Bearbeitungen 4 Stof Alkohol von 90 Proz., so daß die Zweige, alles in allem genommen, ebensoviel Alkohol geben, wie die Trauben auf gleich großer Fläche. Außerdem können die Zweige zur Papierfabrikation verwendet werden.“

Keine einzige Kultur landwirtschaftlicher Pflanzen war Gegenstand so vielzähliger Untersuchungen wie die Kultur des Weinstocks.

*) Boeg, Cours complet de viticulture, Paris 1896 Seite 222

**) Руководство по виноградарству А. А. Погобин и В. Я. Смирновский. СПб. 1906 г. Seite 2.

***), 1 hektar = 0,915 Dessjatinen.

****), 1 Hektoliter = 8,13 Eimer.

*****) Von den Reben, die im Jahre 1875 in Frankreich angebaut waren, wurden später 50 Proz. von der Phylloxera (Neblaus) ruiniert.

Diese Kultur ist in vielen landwirtschaftlichen Lehranstalten in den Lehrplan der allgemeinen Landwirtschaft aufgenommen.

Die Ampelographie, d. h. die Lehre von den Rebsorten, bildet einen besonderen Zweig der Botanik (Pflanzenkunde). Nicht wenig Arbeit und Zeit haben der Ampelographie solche Gelehrten gewidmet, wie Kosschinski, Potebnja, deren Namen immer im Gedächtnis der Agronomen bleiben werden. In der Gegenwart kann die Kultur des Weinstocks als einer der sichersten und einträglichsten Zweige der Landwirtschaft betrachtet werden. Sie liefert dem Landmann ein Produkt, das die darauf verwendete Arbeit reichlich bezahlt, da es ein teures Austauschmittel darstellt.

Genauere Angaben über die Einträglichkeit der Kultur des Weinstocks in unserer Gegend besitzen wir keine; es liegen nur Angaben von vereinigten Weingärten vor. So gab der Weingarten Schicks, beiläufig gerechnet, zu einem Rubel Reingewinn von jedem Quadratfaden.*)

Wenn der Weinbau also eine schöne und einträgliche Sache ist, so ist er das jedoch nur dann, wenn er auf vernünftigen, regelrechten Grundlagen fußt. Wir besitzen viele Ländereien, die für die Kultur des Weinstocks tauglich sind, aber diese Ländereien mit ihren verschiedenen klimatischen Verhältnissen liefern auch ein verschiedenes Produkt: An einer Stelle können gute Trauben gewonnen werden, an einer andern nur Tafelsorten. Deswegen ist beim Anlegen eines Weinbergs in jedem besonderen Falle eine sorgfältige, wohlüberlegte Auswahl der passendsten Sorte notwendig. Auch muß bei der Kultur des Weinstocks den örtlichen Bedingungen des Bodens, der Lage und des Klimasvollauf Rechnung getragen werden.

*) О влиянии пастеризованного виноградного сока на секретю пищеварительных желез. Экспериментальное исследование проф. Н. С. Тройцкого — диссертация на степень доктора медицины. 1913 г. Саратов.

An solchen Stellen, wo man aus irgend einem Grunde keinen guten Wein erhalten kann, ist es vielleicht möglich, den Saft zu Heilungszwecken zu verarbeiten; denn ein solcher Saft übt einen starken Einfluß auf die Sekretion (Absonderung) der Verdauungsdrüsen aus.**)

Im Süden, wo es keine schlimmen Winterfröste gibt, erheischt auch die Weinrebe keinen künstlichen Schutz (Eingraben auf den Winter), da kann man einen Strauch in einer Höhe bis zu 3 Arschin kultivieren; bei uns jedoch, wo man im Herbst die Reben nach dem Beschneiden eingraben muß, zücht man sie am besten in einer niedrigen Form, ohne Stamm oder mit einem ganz kleinen, 2 Weischof lang. Aus dem Gesagten geht folglich hervor, daß der erste Schritt zur Rebenkultur überhaupt und im Wolgagebiet im besonderen in der Erforschung der örtlichen Bedingungen bestehen muß; denn nach diesen muß sich die Art und Weise (die Methode) der Anpflanzung und Pflege des Weinstocks richten. Von den klimatischen Bedingungen, der Länge des Sommers usw., hängt bei einem verständigen Beginnen die Auswahl der Sorten, die Bearbeitung des Bodens, die Dichtigkeit der Anpflanzung, die Art des Beschneidens, die Gestaltung der Form des Strauchs und sonstige Pflege des Weinstocks ab.

Um die Möglichkeit zu haben, alle bekannten Maßnahmen bei der Kultur des Weinstocks kritisch zu beurteilen und womöglich immer das, was zweckentsprechend ist, zu unternehmen, muß man das Leben der Pflanze und die Eigentümlichkeiten ihrer Kultur allseitig kennen. Ich werde mich bestreben, bei den Eigentümlichkeiten dieser Kultur, die meines Erachtens bei uns eine besondere Aufmerksamkeit und gründliche Ueberlegung verdienen, etwas länger zu verweilen.

**) Сельско-хозяйственный вестник Юго-востока № 14. Ст. Вдовина, заметка по вопросу о виноградарстве в Саратовской губернии.

(Fortsetzung folgt.)



Die Kultur der Gurken.

(Культура огурцов.)

Von N. Dalin, Agronom.

Die Gurke ist eine einjährige Pflanze. Ihr Mutterland ist Indien, wo sie bereits vor 3000 Jahren angebaut wurde und von wo sie zu den alten Griechen gelangte. In Deutschland waren die Gurken schon im Jahre 800 nach Christi bekannt; zu uns kamen sie unmittelbar aus Asien, aber wann, ist nicht bekannt.

Bei uns in Rußland sind die Gurken nach dem Kohl (Kraut) das am meisten verbreitete Gemüse. Ihr Anbau teilt sich in zwei gänzlich verschiedene Gewerbe: den Anbau von Mistbeetgurken und den Anbau von Freilandgurken. Sowohl diese wie jene werden in ungeheurer Menge angebaut. Wir werden an dieser Stelle von dem Anbau von Freilandgurken sprechen.

Die Bearbeitung des Bodens zum Anbau der Gurken auf Freilandereien ist sehr einfach. Die Hauptbedingungen eines erfolgreichen Gedeihens der Gurken sind Wärme und Feuchtigkeit. Um eine große Ernte zu erzielen, muß man den Boden auch reichlich mit Mist düngen. Die Gurken leiden leicht von den Frühjahrsfrösten und von den kalten Winden.

Der Boden, auf dem die Gurken angebaut werden, muß tief geackert und locker sein. Bei der Auswahl des Landes tut man gut, wenn man solches wählt, das gegen Süden etwas abhängig ist, da, wie jeder leicht einsieht, das Land so am besten von der Sonne beleuchtet und erwärmt wird.

Beim Saatwechsel pflanzt man in dem Gemüsegarten oder auf dem Gemüsesfeld die Gurken am besten im zweiten Jahre nach der Mistdüngung an. Die Zeit der Aussaat ist die beste, wenn die Frühjahrsfröste schon vorüber sind, etwa in der Mitte des Maimonats (alten Stils). Wenn man die Gurken auf Beete sät, werden längs der Beete an deren Rändern kleine Furchen gezogen, etwa eineinhalb Werschok tief, und in diese Furchen werden die Samen in einer Entfernung von einhalb bis ein Werschok voneinander gesät. Auf diese Weise erhalten wir zwei Reihen Pflanzen. Die Samen sind ein viertel bis einhalb Werschok tief mit lockerer Erde zu bedecken. Die Samen läßt

man keimen und bringt sie feucht in die Erde. Die Erde, in der sich die Samenkörner befinden, wird in einem feuchten Zustand gehalten, bis die Pflänzchen zum Vorschein kommen.

Durch Versuche ist festgestellt worden, daß frische Samen gut aufgehen und einen üppigen Wuchs entfalten, aber wenig Früchte geben: von Samen dagegen, die an einem trockenen Plage 2, 3 und 4 Jahre gelegen haben, gewinnt man bedeutend mehr Früchte. Wenn keine alten Samen vorhanden sind, so ist es von großem Nutzen, die frischen Samen einen oder zwei Monate lang auf einem warmen Plage aufzubewahren.

Die Pflege der Pflanzen besteht darin, daß man sie zuerst, wenn sie aufgegangen sind, lichtet. Das Lichten wird vorgenommen, wenn die Pflänzchen das zweite Blatt erhalten; dabei werden die besten Exemplare in einer Entfernung von 4—5 Werschok eins vom andern stehen gelassen; die schlechteren aber entweder herausgerissen oder ganz an der Erde abgepflückt. Später, wenn sich das dritte Blatt an den Pflänzchen entwickelt, werden diese leicht gehäufelt wie die Erbsen, wobei man dem oberen Teil des Pflänzchens die Richtung nach der Mitte des Beetes zu gibt. Bei trockener Witterung müssen die Gurken begossen werden. Vor dem Blühen der Gurken ist es nützlich, sie ein zweitesmal zu behäufeln.

Im Laufe des Sommers muß das Unkraut entfernt und die sich verdichtende Erde aufgelockert werden. Wenn sich wenig Fruchtinsecten bilden, so müssen die Gaden der Ranken abgepflückt (gegeizt) werden.

Die Gurken beginnt man einzusammeln, bevor sie gelb werden. Wenn man sie nachher einsammelt, verlieren sie an Güte des Geschmacks.

Die für uns passendsten Sorten sind: Wjasnikowische, Reschinsche, Pasolowsche und Muromische.

Um eine Dessjatine zu besäen, braucht man 8—12 Pfund Samen und für ein Beet von 10 Arschin Länge und eineinhalb Arschin Breite — 2 Lot.

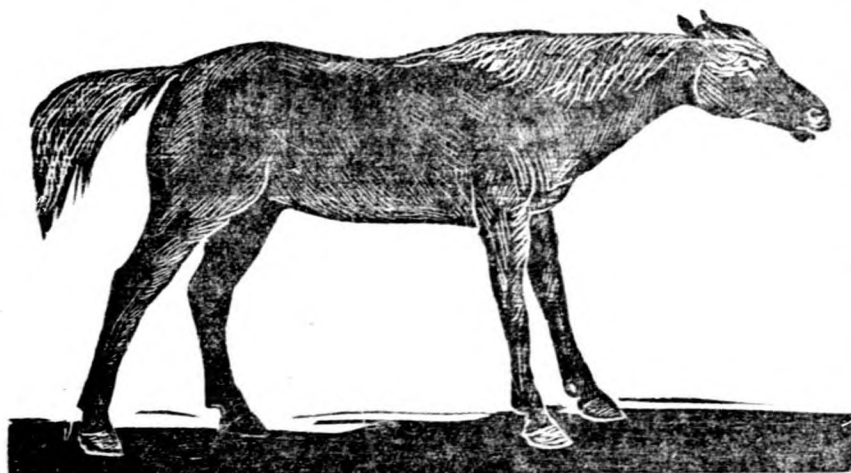
Der Starrkrampf.

(Столбняк.)

Von G. Rapoport, Veterinärarzt.

Der Starrkrampf (Tetanus) ist eine Krankheit, die durch alle Epochen, bis zurück in das graue Altertum, beobachtet wurde. Die Eigentümlichkeiten der Kennzeichen dieser Krankheit lenkten die Aufmerksamkeit vieler Forscher auf sich, aber ihr Ursprung war für viele ein Rätsel. Man schrieb sie der Erkältung, Stößen und Nervenerkrankungen zu. Die Völker verschiedener Länder schrieben sie hartnäckig den Rücken und Tücken böser Geister und dunkler Mächte zu und nahmen ihre Zuflucht zu Beschwörungen und ähnlichen Mitteln, um die

Die Ansteckung wird hervorgerufen, wenn in eine Wunde Erde gerät, die solche Bakterien enthält; die Ansteckung kann aber auch von einem Tiere, das mit dieser Krankheit behaftet ist, auf ein gesundes übertragen werden, wenn von der Flüssigkeit aus der Wunde eines angesteckten Tieres auf die Haut eines gesunden gelangt. Folglich können die Ansteckung Fliegen, Wespen und ähnliche Insekten übertragen. Die Verwundungen, besonders von Stichen, wenn sie auch unbedeutend sind, aber mit der Erde oder mit Mist in



Charakteristisches Aussehen eines am Starrkrampf erkrankten Pferdes.

Götter gnädig zu stimmen, damit diese die Kranken wieder gesunden lassen sollten. Erst im Jahre 1884 entdeckte der Gelehrte Nikolaier den eigentlichen Erreger dieser bösen Krankheit. Als solcher erwies sich ein sehr winziges Lebewesen, ein Mikrob von der Form eines Stäbchens. Dieser Mikrob entwickelt sich in beträchtlicher Anzahl in dem Erdboden, besonders im fettigen, warmen, mistreichen, wie z. B. in dem Gemüsegarten oder auf dem Gemüsfeld. Wo reine Luft Zutritt hat, geht diese Bakterie rasch zugrunde: der Sauerstoff ist für sie todbringend. Ein dunkler und warmer Platz, an den kein Licht und keine Luft dringt, ist die Liebingsphäre seines Aufenthalts und seiner Vermehrung. Viele von diesen Parasiten (Schmarozern) findet man auch im Mist der Pferde.

Berührung kommen, können die Ansteckung in sich aufnehmen. Deswegen ist diese Krankheit ganz, besonders für die Wunden an den Hufen und überhaupt an den unteren Gliedmaßen und Kastration gefährlich, ebenso auch für die Wunden am Bauch und an der Brust. Die Ansteckung durch das Eingeweide, d. h. durch die Nahrung, ist bis jetzt noch nicht beobachtet worden. Nach der Ansteckung kommt die Krankheit bisweilen

schon nach einigen Tagen zum Ausbruch; es gibt jedoch auch Fälle, daß die versteckte Periode der Krankheit etwa einen Monat lang währt.

An dem Starrkrampf können sich alle Tiere und ebenso auch die Menschen anstecken: am empfänglichsten für diese Krankheit ist jedoch das Pferd und nachher das Schaf. Das Hornvieh und die Schweine werden selten angesteckt und noch seltener die Katzen und Hunde, die die Fähigkeit besitzen, die Wunden auszulecken und sie gut zu reinigen. Bei den Kühen wird der Starrkrampf bisweilen nach dem Kalben beobachtet, ganz besonders bei Verwundungen und Verunreinigungen der Geburtswege, sowie auch beim Ausbleiben der Nachgeburt. Bei dem erst zur Welt gekommenen Jungen wird die Krankheit bisweilen be-

obachtet, wenn die Nabelwunden verschmutzt sind. Das Geflügel kann auch von dem Starrkrampf befallen werden.

Die Kennzeichen der Krankheit. Der Starrkrampf äußert sich bei einem von dieser Krankheit angesteckten Tiere zuerst dadurch, daß dessen Bewegungen schwerfällig werden; außerdem ist dem Tier das Schlucken schwer, und seine Ohren sind angespannt und unbeweglich, seine Augen ebenfalls unbeweglich und starr. Danach treten kräftige Kennzeichen zutage. Sie beginnen mit krankhaftem Zusammenpressen des Mauls und Anspannung der Backen. Die Kranken können das Maul nicht öffnen und deshalb, schon abgehehen von dem erschwerten Schlucken, keine Nahrung aufnehmen. Ein Teil des Speichels wird mit Mühe verschluckt, ein Teil fließt aus dem Maule heraus. Von dem Kopf geht die Anspannung allmählich auf den Hals über, den das Tier dann steif ausgestreckt hält. Diese Steifheit geht sodann auch auf den ganzen Körper über, was hauptsächlich an den Beinen bemerkbar ist. Diese lassen sich nicht biegen, so daß das Tier kaum einen Schritt vor den andern machen kann; bei Wendungen fällt es. Sogar der Schwanz ist steif ausgestreckt. Das Atmen ist erschwert; die Nasenlöcher sind dabei weit und winklig geöffnet. (Sieh Abbildung.) Das Tier ist aufgeregter; grelles Licht beunruhigt es. Wenn man es anreißt, ihm mit der Pistole oder einem Stecken droht, wird es häufig von Krämpfen befallen.

Die Dauer der Krankheit beträgt 1—8 Tage; doch nimmt das Leiden oft auch eine chronische Form an. Die Sterblichkeit an dieser Krankheit ist sehr groß: von 100 kranken Tieren werden ohne ärztliche Hilfe nicht mehr als 25 Stück, also etwa der vierte Teil, gesund. Bei langsamem Verlauf der Krankheit werden mehr gesund. Die Genesung läßt sich daran erkennen, daß die Steifheit nachläßt, die Ernährung und alle übrigen Vorgänge regelmäßiger werden. Eine vollständige Genesung tritt erst nach 3—5 Wochen ein; aber die Bewegungen weisen auch noch im Laufe von mehreren Monaten eine mehr oder minder merkliche Steifheit auf. In der ersten Periode der Genesung können auch noch Rückschläge und Verstärkung der Krankheit eintreten, die dann gewöhnlich den Tod zur Folge haben.

Die Heilung hat nur Erfolg beim Beginn der Krankheit, wenn die Bakterien noch keine große Menge Gift in dem Organismus des Tieres entwickelt haben. Deswegen ist bei dem Auftreten der ersten Kennzeichen der Krankheit, der Anspannung oder Verkürzung der Muskeln der Lippen der Backen und überhaupt des Kopfes, das sofortige Eingreifen eines erfahrenen Arztes notwendig, der die Verletzungen aufzusuchen, sie gründlich zu reinigen, den Eiter und die eritorbenen Teilchen zu entfernen und die Wände und den Boden der Wunden zu erfrischen und mit den passenden Narkotika auszubrennen hat. Die allgemeine Heilung des Organismus hat nur eine untergeordnete Bedeutung, da die Arzneien auf den vergifteten Organismus schwach wirken. Heilsam wirkt nur eine besondere, in ausländischen Instituten hergestellte Molke. Daß dieses Mittel tatsächlich gute Wirkung erzielt, beweist die große Nachfrage danach, die von Jahr zu Jahr wächst. So hat beispielsweise das Pasteurische Institut zu Paris im Laufe von 5 Jahren 160.660 Dosen verabfolgt, und zwar:

| | |
|---------------|--------------|
| im Jahre 1897 | 14.657 Dosen |
| " " 1898 | 24.959 " |
| " " 1899 | 30.898 " |
| " " 1900 | 40.050 " |
| " " 1901 | 47.096 " |

Bei uns wird diese Molke noch nicht zubereitet; doch kann man annehmen, daß die Verbindung mit den ausländischen Instituten bald hergestellt oder unsere Institute dieses Mittel selbst herstellen werden.

Vorkäufig können wir also nur die Mittel gebrauchten, die durch langjährige Beobachtung und Praxis ausgearbeitet worden sind. Eine wichtige Rolle spielt die Pflege der Kranken. Zu vermeiden ist alles, was das kranke Tier in Aufregung versetzen kann. Als Wohnung dient dem kranken Tier am besten ein dunkler, warmer Raum mit warmer, weicher Streu. Sehr nützlich ist es, die von dem Starrkrampf befallenen Tiere in warme Bestuben einziquartieren, da das Schwitzen heilsam für sie ist. Zur Nahrung verabreicht man ihnen weiches und leichtverdauliches Futter; zu trinken gibt man ihnen lauwarmes Wasser. Auch hier gilt wieder der Grundsatz: der Krankheit ist leichter vorzubeugen, als sie zu heilen. Deshalb sei man auf jegliche Art von Verletzungen aufmerksam, besonders auf die Verletzungen und Wunden an den oben erwähnten Körperteilen.



Kultur und Leben.

Die Nachtigall und der Pfau.

Fabel von Hans Sachs jr.

Zu der armen Nachtigall
 Kam einmal ein reicher Pfau:
 „Preis' mich doch mit hellem Schall
 Für paar Groschen, liebe Frau!“

„Nein,“ versetzt die Nachtigall,
 „Stolz und Dummheit rühm' ich nicht.
 Und das wäre hier der Fall —
 Geh mir aus dem Angesicht!“

„Ich besinge nur die Pracht
 Dieser schönen Frühlingswelt,
 Die mir froh ins Auge lacht,
 Und das tu' ich ohne Geld.“



Das mißlungene Waifest.

Humoreske von Hans Sachs jr.

(Fortsetzung.)

Die Sonne hatte sich schon hinter den Bergen im Westen versteckt und nur noch einen kleinen Halbkreis von matten Gold über dem Horizont zurückgelassen, als der Büttel mit dem Bartmüller im Hause des Dorfsältesten anlangte.

Die drei Zurückgebliebenen hatten mittlerweile der letzten Flasche tüchtig zugesprochen und sich den größten Teil des Fleisches „zu Gemüte“ geführt. Doch bekamen die Musikanten immer noch genug zu essen und zu trinken, da man ihnen den ganzen Rest überließ. Man hatte ja während der Abwesenheit des Büttels zwei Gilboten nach weiteren drei Stof Brantwein und einem Korb Bier geschickt, und die Gesandten konnten jeden Augenblick zurückkommen. Darum waren auch die drei „Vorstandsmänner“ großmütig genug,

die Musikanten ihren Appetit stillen zu lassen, worauf diese ihre Kunst zum besten geben mußten. Sie brachten ihre Instrumente in Einklang und spielten recht manierlich den von dem Advokaten vorgefungenen ehrbaren alten Walzer:

„Um mich rum, um mich rum
 Tanze die Baure,
 Hab' ich kein' süßen Wein,
 Trink' ich den saure,
 Hab' ich kein' sauren Wein,
 Trink' ich den Brantwein,
 Hab' ich kein' Brantwein,
 Laß' ich das Sausen sein.“

Unter den Tönen des Walzers erschien das jehnlischt erwartete Getränk.

Wieviel Flaschen gab es da! Und was für ein angenehmes Klippern und Klappern

ließ sich da beim Auspacten vernehmen! Das Klang ja fast noch lustiger als der Walzer! Matthes Salzwasser jauchzte vor Freude und tanzte in der Stube herum, während der Advokat sang:

„Wir leben hoch, wir leben hoch, dreimal hoch!“

Man aß und trank und sang und spielte.

Spät in der Nacht hörte man noch ein Klopfen an der Türe, die sich auf des Dorfältesten „Nor rin!“ auch sofort öffnete. In dem Türgeßel erschien wie in einem Rahmen eine fröhliche Gestalt, die von dem Dorfältesten, dem Schreiber und Büttel sogleich erkannt wurde. Nur Peter Pfiffer fand in ihr einen Fremden, den er wunderbarerweise noch nie gesehen hatte. Der Neuangekommene war aber niemand anders als der Baumeister David Erfurt, der die alte Kirche, den „alten Gasten“ (Kasten), wie er sie nannte, in Altmühlen auszubessern, zu übertünchen und überhaupt auszuschnüden vertragsmäßig angestellt war. David Erfurt hatte nicht weniger Freude an schönen Feierabenden, auf denen es hoch herging, als die übrigen. Darum nahm ihn die Gesellschaft mit Jubel auf.

„Setzen Sie sich hierher, gerade neben mich, David Andreitsch!“ lud der Schreiber den Baumeister ein: „ich hab’ Sie ja so herzlich gern!“

„Dange, dange!“

„Aber wie haben Sie uns denn gefunden, David Andreitsch?“

„Ach Gott, es gam eben so, wie es in der Schrift hecht: „Wo ein Nas ist, versammle sich die Adler“, versetzte der Gefragte: „man gann ja aire Frehlichkeit auch jan; jut hören, wenn man da drauß vorbeijet.“

Man ließ das gelten und schenkte ein. Die Gläser erklangen zum Willkommen, und der Advokat hielt zu Ehren seines neuen Bekannten eine lange Rede, in der er die großen Talente des Baumeisters hervorhob und als Beweis aufstellte, daß es unter unseren Deutschen doch noch Männer gebe, die in ihrer Kunst den höchsten Gipfel erklimmen. „Seht nur“, fügte er hinzu, „ein einfacher Mensch und hat es dahin gebracht, daß er, auf den Zinnen der Tempel stehend und sie vergoldend und versilbernd oder irgendwie anders bemalend, von da oben auf die niedrige Erde und

die Menschlein, die darauf wimmeln, sozusagen wie ein Vogel herabsehen kann“.

Der Baumeister machte ein langes Gesicht; denn nicht er tat dergleichen, sondern seine Arbeiter, auf welchen „Rebenumstand“ der Gesetzkundige von seinem Onkel, dem alten Bartmüller, aufmerksam gemacht wurde.

Nichts für ungut! geschickte Leute können auch stolpern; stolpert doch mitunter auch ein Pferd, das vier Beine hat.

Unter Musik, Gesang und Tanz vergah man den etwas peinlichen Zwischenfall, und als der Morgen anbrach, hatte sich das Gemüt des Baumeisters schon vollständig beruhigt.

Die Sonne war ihren ersten Strahl wie einen neugierigen Blick zum Fenster herein, als wollte sie sich erkundigen, was denn so früh am Tage beim Dorfältesten verhandelt werde. Die Musikanten sahen das als eine Rahnung an, dem Spiel ein Ende zu machen. Sie machten sich auf, um sich mit ihren Instrumenten nach Hause zu tragen.

„Nichts da,“ rief der Schreiber, „spielt noch paar lustige! s ist ja noch Bier und Brantwein da.“

Die Musikanten mußten sich fügen. Sie stimmten wieder und spielten einen alten Walzer, den diesmal Lukas, der Büttel, vorsang.

„Han en Schatz gbat, han en gern gbat,
Kunnt en garnet vergesse;

Mei Nochr hat en Katz gbat,

Hat mir ihn gefresse,

Hat mir ihn gefresse,

Mei herztanfender Schatz.

Der Schinner soll sie hole,

Meim Nochr sei Katz.“

„Na, heut’ ist ja der erste Mai, Herrschaften! Da dürfen wir nicht sobald auseinandergehen. Eigentlich müßte man da eine Majowka halten“, ließ sich der Advokat wie zum Spaß vernehmen.

„Ja, wahrhaftig! heut’ ist der erste Mai. No, no, der muß gefeiert werden!“ rief Matthes Salzwasser. Und aus dem Spaß wurde Ernst.

David Erfurt erbot sich sogleich, für die Hälfte der Auslagen aufzukommen, da er noch nichts bezahlt habe. Die andern kamen überein, die noch fehlende Hälfte zu zahlen, und so wurde der Vorschlag einstimmig angenommen.

In kürzester Zeit hatte man alles Nötige zu dem bevorstehenden Maifeste besorgt: Fleisch,

Wurst, Eier, viel Schnaps und noch mehr Bier. Nun ging es der Wiese zu. Der Bartmüller spielte auf dem Wege die übermütigsten Tänze, und der Schreiber schwenkte eine Bierflasche hoch in der Luft wie die Rekruten, wenn sie von der Lösung heimfahren.

Die übrigen Personen verhielten sich etwas ruhiger; denn die Frauen trieben die Kühe aus und sahen dem Zug mit großer Neugierde nach. Auch ließen sie unter Richern und Lachen Bemerkungen fallen, die den Ausflüglern nicht so ganz angenehm sein mochten.

„Is des nateweißes Volk!“ brummte der Dorfsälteste.

„Ja wenn nur kein Unglück geschieht, weil uns das Weibervolk zuerst bejegnet ist“, sagte David Erfurt.

„Aberglauben!“ warf der Advokat kurz hin.

„I pitj budim, i futitj budim!“*) sang der Schreiber.

*) Wir werden trinken und schlucken.

Man näherte sich der Wiese.

Der Schreiber schmalzte mit der Zunge und spornte seine Begleiter an, etwas besser auszugreifen.

„Nur noch über den Teich, und dann geht die Lust von neuem an“, tröstete er den Dorfältesten, der noch immer, mißmutig über das „Weibergeschnatter und gekicher“, mit gesenktem Kopf und hängender Unterlippe am Ende des Zuges, dahinschritt.

Endlich erreichten die Ausflügler den Teich, der die Wiese von dem Dorfe trennte. Am Ufer stand ein alter Kahn, fertig zum Gebrauch.

Der Büttel, der den Mundvorrat und das Getränk in einem Kulsack vorausgetragen hatte, hatte auch den Kahn besorgt, so daß sich die Gesellschaft ohne Zögern in das Fahrzeug setzen und vom Ufer abstoßen konnte.

(Schluß folgt.)



U m z w e i j a n n e G u r t e n .

Schauspiel in 5 Aufzügen.

Von H. Klein.

Dritter Aufzug.

(Im Kolonieamt. An der einen Wand des Zimmers steht ein großer Tisch, in der Ecke ein Schrank. An der anderen Wand ein kleiner Küchentisch, den Wänden entlang Bänke. An der einen Seite des Tisches sitzt der Vorsteher, an der anderen der Schreiber. Am kleinen Tische sitzen zwei Bauern — Revisoren. Der eine sieht in ein aufgeschlagenes Geschäftsbuch, der andere schlägt auf dem Rechenbrett die angegebenen Zahlen. Der dritte Revisor sitzt auf einer Bank und raucht schweigend seine Pfeife. Der Schreiber schielt mit höhnischen Mienen nach den beiden Revisoren, der Vorsteher sitzt im Stuhl zurückgelehnt wie ein Steinbild.)

Erster Auftritt.

Michel (indem er in das Buch blidt).
E Kuwel . . . fünf un . . . zwanzig Rbie.
Hödes?

Kornel (auf dem Rechenbrett schlagend).
Finf un zwanzig Rbie! 's fertig!

Michel. Drei . . . Kuwel . . . siebzig.

Kornel. Weiter!

Michel. Drei . . . un siebzig Kuwel . . .
een un achzig Rbie. Siebzig Kuwel . . . un
achtundreißig Rbie.

Kornel. Halt! Wieviel taaste, achtun
verzig Kuwel?

Michel. Ree doch, achtundreißig Rbie.

Kornel. So ja's doch aach daitlich.
Jezert kann ich widder vun vorne anfangen.
(Schlägt alles wieder zurück.) No fang nor
widder vorne eh.

Michel. E . . . Kuwel, hoch jezert
g'nau, ich sprech daitlich g'nung; e Kuwel fünf-
un . . . zwanzig Rbie.

Kornel. Zwer mol hinnernaner zu e

Rutwel? Biste net err? ich glaab, vorigt worisch net so?

Michel. Wu doch, zree mol! e Rutwel is nor e mol un funfunzwanzig Rbie. Wie hochste nor gegentlich.

Kornel. No du saast doch erscht e Rutwel, dann e Rutwel un funfunzwanzig Rbie.

Michel. Wu doch? Ich saast grad nor e Rutwel un funfunzwanzig Rbie un weitersich nig. Zum Dunnerwetter! so hoch doch gnau! Wenn mr so fort mache wolle, fenne mr des unser Lebtag net zamme rechne un bringe unser Lebtag die Revision net fertig.

Heine. Dr Michel hot recht!

Schreiber (höhnisch zu Kornel). No Kornel, du willst doch alles so gut vrstehn. Ich hoch schon die ganze Zeit mitzu. Dr Michel sagt immer recht, nor du hochst wahrscheinlich mit was anerschter als wie mit die Ohre.

Kornel (ärgertlich). Schreimer, des geht aich nig oh.

Schreiber (höhnisch lächelnd). Gwis nich, un ich will dich ouch nich strehe, Kornel. Nor horche duste wahrhaftig nig nuß. (Die beiden Revisoren setzen ihre Recheneri fort.)

Zweiter Auftritt.

Vorige. Ein Bauer.

Bauer (eintretend zum Schreiber). Ihr hot mich rufe losse. Was wollt dr dann, Schreimer?

Schreiber (grob). Des wertschte gleich erfahre. Du host noch Steire zu zahle un hast ouch noch alte Schulde. Des weeste doch? Im ganze wuht d' noch dreinverzig Rutwel un enunichzig Rbie zahle. Du hast diesjahr noch tee Rbie gzahl. Oder willst du nich zahle?

Bauer (demütig). Von net wolle is gar te Not. Ich kann net, Ihr wist's jo selwert, Schreimer, des ich nig groß geernt hun, un denn is mich aach noch mei Ruh kriebiert.

Schreiber. Des helst dich alles nig. Zahle muß de, un wenn de nich willst, so muß ich dich iwergeve. Jezert kannst de mache, was de willst. Entweder zahl oder ich geb dich ab.

Dritter Auftritt.

Vorige. Zweiter Bauer.

Zweiter Bauer (zum Schreiber).

Schreimer, ihr hot mich woll rufe losse?

Schreiber (grob). Ei freilich. Du hast noch Landsteier zu zahle, fünf Rutwel un dreißig Rbie. Wennar willst du denn die abgeme. Du gloobst woll, du kennst uns noch so weiter narre. Dr eene will nich zahle, dr anre will nich zahle, wu soll'n des naus!

Zw. Bauer (ängstlich). Ja no.

Schreiber. Da is nig von ja no! Zahl oder du wertscht sehn, was 's mit dich gebt. Wemm'r aich n Ginnerfschte insalze laßt, denn kemt'r zahle! Bast uf, daß s aich nich welche sezt! (Ruft mit lauter Stimme) Role. Role!

Vierter Auftritt.

Vorige. Der Büttel.

Büttel (eintretend). Was denn Schreimer?

Schreiber. Hastes die Katrinlisbeth giagt, des die mal herkomme soll. Wu bleibt sie denn, des alte Gstid?

Büttel. Ich wor grad erscht ewe dort gemest.

Schreiber. No un bein Zensch wartschte woll nich. Dich muß mr ouch an alles mit n Stod erinnere.

Büttel. Ich huns n gsaat, des r ruf in die Prikas komme sollt.

Schreiber. Un dr Zammerjäsche? Kommt der hait widder nich? Worum is r nich gkomme, sei Staier bzahle?

Büttel. Ich wor bein gwest un wollt n aach unbedingt mitbringe. Hot n schon sogar bis uf die Stroß, awer dann is r wie ohmächtig worre, un ich mußt n widder ins Haus bringe.

Schreiber. No des werre mr jehn, dr Kerl vrstellt sich boschale nor, un macht sich kränker als wie r is. No mr werren schon kriege. Wem r erfahre, daß r ufrum is, werre mr n ouch noch strafe for sei Unbotmäßigkeit. Ja, ja, so werds. Jezert nimm dich mal die Gloc un schell aus, des wer sei Stepphai noch nich gemacht hat, der solls morge unbedingt mache, sunst werd r gstrast. Un bein Hanjerg soll morge vrstriche werre um drei Uhr. Des is ouch eener, wu Gott un alle Menschliche schuldig is. Ihr seid lauter so Begel (zu den beiden Bauern), ans Nemme denkt r, awer ans Zurückgewe nich.

(Der Büttel geht bis zum Schrank und nimmt die Glocke herunter.)

Schreiber (zum Büttel). Kole, stell mal die Glock hin, geh erscht mal nitwer bei mei Frau, die hat for dich noch was zu tun. Drnach kaunste gehn un ausschelle. (Der Büttel ab).

Fünfter Auftritt.

Vorige ohne den Büttel.

Schreiber (zu den beiden Bauern, die schweigend dastanden). No ihr kennt gehn. Gens sag ich aich awer noch: wenn dr die Woch nich zahle tut, so kennt ihr aich uf was Sufstiges gfaßt mache.

1. u. 2. Bauer (bittend). Schreiwir, so hobt doch Erbarme; ihr wißt jo doch, wies bei uns steht.

Schreiber. Des geht mich gar nix an. Ihr seid schuldig, un Schulde misse bzahlt werre. Geht nor, da gebts nix mehr weiter driwer zu spreche

(Beide Bauern gehen mit gesenktem Kopf zur Türe hin.)

1. u. 2. Bauer (seufzend). O Gott, o Gott! (Beide Bauern ab.)

Sechster Auftritt.

Vorige ohne die beiden Bauern.

Schreiber (blickt höhnißch lächelnd nach den beiden Revisoren, die die ganze Zeit über fleißig weiter gerechnet hatten). No Kornel, wie weit biste denn mit dei Rechnerei?

Kornel. Ich glaab, ich bringe net zu weg. (Bittend.) Schreiwir, ich bitt dich, helst uns, sunst werds woll net gehe.

Schreiber. Du hast doch immer so n großes Maul ghat, wenn se dich mal in die Revision wähle däte, da wollste mich schon uf die Finger klopp. Rechen doch, du Viseiter!

Kornel. Wenn ich so viel glernt hätt, wie Ihr, do wölt ichs schon mache. Awer ich kann nor zammerechne un abziehe un Schottschlage.

Schreiber. Wennste s kannst, denn schlag nor weiter. Wolle sehe, was de zammeschlagst un obste dich nich selwert ins Gireß schlagst. Mit e groß Maul alleen is noch nix gmacht.

Seine. Hör liemer uf, Kornel!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Faustdid.

Faust did (freundlich). Willkomm, Schreiwir! Willkomm, Vorsteher!

Schreiber (freundlich). Gun Tag, Jak Philipp! Sezt dich, boschaleste!

Vorsteher. Willkomm, Jakob!

Schreiber. Was bringt r denn gutes, Jak Philipp?

Faust did (stehen bleibend, wobei er uf die Gruppe an dem kleinen Tisch blickt. Zum Schreiber). No Schreiber, ihr hot dich woll Hilfe ohgschafft, weil die zwee do des Rechenbrett so drangsaliere?

Schreiber (lachend). Ich danke schon vor solche Gehilfe. Dr Kornel sagt ja selbst, des r nor zwee Speziuns vrsteht. Mit zwee Speziuns da hoppst mr nich weit un kann lang noch ke Schreiwirghilf werre. Da drzu muß mr doch e bißche mer Grix hinner die Ghernschal hawe. Die wolle nor die Vicher revidiere, ob ouch alles stimmt.

Faust did. So, so. Na wißt, Schreiwir, un ach ihr, Vorsteher, ich bin eegentlich ganz ausenaner hait. Denkt aich nor sone verfluchte Spitzbuwerei. Kommt jo net do hait morget drammerjasche in aller Freich bei mich un saad, he hätt so arges Belange noch was Saures, un ob ich n net e paar saure Gorke gewer kennt. So n stinkiger Drach, statt mit n Kufepeter in die Ernt zu ziehe, dreibt sich der Kerl drhem rum, stellt sich krank un schickt sei Frau un sei Kinn in die Ernt. Des ging mich jo aach weitersch nix ob, awer so n Dunnerwetter steht jo bei mich Gorke. Kommt r hait morget bei mich, geht nunner in mei Keller als wie in seiner un siehlt mich dort aus n Stenner Gorke. Mei Frau hotn noch zus Dierche naus gebe sehe un wie r do in jede Hand n Gorl ghot hot. Am hellichte Tag uf Spitzbuwerei auszugehe, des is doch schon e bißche zu arg. Do is mr sich jo sei Lewe net mech sicher, un ericht noch recht, wemmer solche Kerls in sei Nochschaft wohnz hot. Ei so n Kerl is im Stand un schneid em aach n Hals ab.

Vorsteher. Awer jo was!

Schreiber. Der Ganzschlechte! stellt

sich noch noch totkrank, daß r nich herbrauch; sei Staire zu bzahle! Da steht em dr Bristand still.

Faustdick. Ja, jone is alles zuzutraue. Ich megt Mich bitte, Schreiver, den Drach rufe zu losse, deß rsch ingsteht, deß r bei mich Gorkle gsthole hot un deß er aach bsiroft werd. Fünf- unzwanzig uf n Hinerschte, des is noch zu wenig. Die mißt n awer aach usgählt werre, wie sichs gbert, nach schenster Art. Die stinfig Faulheit mißt den schlichebrige Drach raus ge- weitscht werre, deß r uf annere Gdanke kummt.

Schreiber (mit dröhnender Stimme).
Kole! . . . Kole! . . . Ko-ole!

Achter Austritt

Vorige. Büttel.

Schreiber. Louf emol stand un been jun Jammerjaskche un bring n' unbedingt, wenn r ouch ans Krepierre is. Komm mich jo nich ohne n her, sonst tragts dich was. Postes vristanne?

Büttel. S recht Schreiver, desmol bring ich n unbedingt mit, un wann ich n n ganze Weg schleppe muß. (Büttel ab)

Neunter Austritt.

Vorige ohne den Büttel.

Schreiber (zu Faustdick). So n Dar- mel! Am helle lichte Tag stehle ghe. No den wolle mr die Plesier vtreiwe, der soll e Weilsche dran denke, wie mr bei ehrliche Lait in Keller geht. So Dunnerwetter hawe gar te Sind un te Schand nich; Die hawe n liewe Herrgott vrgesse, sunst kenne se so was gar nich anstelle. No wart nor, Jung, dich wolle mr s Loch vrsoble.

Faustdick. Do is sich jo te Christe- mensch meh sicher vor jone Spizbuwerei. Ich bitt' Eich Schreiver, nor net weniger wie fünf- unzwanzig un fastige.

Schreiber. Da laßt Eich nor te graue Haar drimer wachse, Jack Filippisch. So Dunner- wetter werre bei uns nich gschont. Den lasse mr iwersch Faß ziehe. So n Schuldebuckel, so n Pharisäer! so n Spizhub!

(Die beiden Revisoren, Kornei und Michel, haben zu rechnen aufgehört und blicken den Schrei- ber an.)

Kornei (kopfschüttelnd). S will bei uns nix raus-kumme!

Schreiber (höhnisch). Des heste mich nich zu sage brauche, des wußt ich ouch so, deß bei dich nix raus kommt.

Dritter Auftritt.

Vorige. Der Büttel und Jammerjaskche.

(Der Büttel, am Arm den schwankenden und sich in hoher Fiebertemperatur befindenden Jammer- jaskche, tritt herein und führt diesen bis zur Bank, damit er sich setzen kann. Der Jammerjaskche setzt sich und lehnt sich mit dem Rücken an die Wand.)

Schreiber. Wie r sich vorstellt, der Pharisäer. (Grob zu Jammerjaskche). In die Prifas komme un dei Schuld bezahle, kaunst de nich; awer stehle kannte; da bist de grund- gnug drzu. Schäme sollst de dich doch, du er- bermalicher Drach. Brauchst gar te so absei- lich jämmerliches Gsicht zu mache, mr wissens ouch so, daste di Jammerjaskche bist. Du hast den Name nich umsunst. Was duste denn bei Maul nich uf, wennste gfragt werst? Ich will wisse, obste bein Jack Filippisch in Keller gweise warst un obste bei n Gorkle gsthole hast. Sei Frau hats daitlich ghehn, brauchst gar nich zu legne.

Faustdick (wütend). Was will doch der noch legle, der gottvorgehne Kerl. Mr mißt n jo stand un been die Rute gewe losse.

(Jammerjaskche sieht mit großen ängstli- chen Augen die beiden an.)

Schreiber. Was gloszte uns denn jo an, mr sin te Gspenster. Sag, obste Gorkle gsthole hast oder nich.

Jammerjaskche (langsam und matt).
Ich hot . . . so abschailich . . . Briange . . . noch was Saures. Ich konnts net meh . . . aushalle . . .

Schreiber (grob). Des is schon gnug, mehr brauch mr nich zu wisse. Du globst woll, wennst de dich vstellst un da kemst de so dorch? Des sey dich nor nich in Kop. Haste gsthole, jo sollst de ouch die Bzahlung drvor grieh. Uf fünfunzwanzig kannt de dich gfast mache. Zwersch Faß lasse mr dich ziehe un lasse dich se ufzehle, deß de zufriede bist. Du Schand- fleck, die ganze Gmein duste blamiere. Vor dich muß mr sich jo in acht nemme, als wie born Taimel. Da is sich jo bald te Mensch mehr sicher. No ich vrsicher dich, du sollst e weilsche

dran denke, wie mir bei ehrliche Zeit die Keller raumt. Vor solche Kerls hamr noch Mittel.

(Zammerjäsche macht immer größere Augen, er zittert am ganzen Körper.)

Schreiber (nach einer Pause). Zui, was ne Schand. Doch was helst doch des Brumahne bei solche vrdorwene Kerls. Des sin woll Mensche? Aus die Haut mecht mir fahre. No morgte kannst de dich zurecht mache. Wennste n orntliches Drahtament Kute ingsteckt hast, bsinnste dich vrlleicht, drnach noch e mal in fremde Keller zu grate. Geh mach, daß de fort kommst, ich will dich gar nich mehr vor mei Duge sehn.

(Zammerjäsche will sich erheben, ist jedoch zu schwach. Der Buttler greift ihm unter die Arme und hilft ihm auf.)

Schreiber (wütend zum Buttler). Krole, laß doch des Mißgurtl gehn, der brauch sich noch zu vrstelle. Der werd schon aufsteihe, lassn nor gehn. Wart nor, morgte werichten ehr helfe kenne. Morgte griecht r Ursach anug, sich ushewe zu lasse.

Vorsteher. No Schreimer, seid nor e bißje menschlich!

(Der Zammerjäsche wankt ächzend zur Tür und geht hinaus.)

Elfter Auftritt.

Borige ohne Zammerjäsche.

Faustdid. Hot rsch ghehe Schreimer un ach ihr Vorsteher, was des vorn Kerl is? Wohnt mir schon so lang netvernanner un weest net, des der Drach so schlecht is. 's is ewe so, mir lernt dr Mensch net auskenne. Arm wie dr Weg, hot kaum die Wegsteier un is so schlecht. Des paßt sich alles zamme. No ich muß gehe, ich hun kee Zeit. Adje, Schreimer, adje, Vorsteher. (Reicht beiden die Hand, zu den übrigen) Adje, Männer!

Zwölfter Auftritt.

Borige ohne Faustdid.

(Es herrscht im Zimmer eine kurze Zeit lang Schweigen.)

Kornel (zum Schreiber). 's helst mir,

Schreimer, mir griehet mir fertig. Seid so gut un helst uns.

Schreiber (höhnisch). Ich brauch dich nich zu helte, um mich selwer zu kontrolliere: ich hab alles richtig berechnend. Ihr sollts ja nachrechne, obs stimme tut. Uf e anres mal haltst de dei Maul un bist ich so vorschnepig. Rechen nor!

Kornel (erhebt sich). Mir misse ushere; mir bringe doch mir fertig. (Zum Vorsteher): Vorsteher, sat doch n Schreimer, des r uns helfe soll, uf uns horcht r jo net.

Schreiber. Ich will dich was sage, Kornel, wennste hier beim Vorsteher un bei uns all ingestehn tuft, deste geloge hast un mich nor schwarz mache wollst, da sin mir bald eenig; wennste awer nich willst, da were mir schon sehn, wie mir ausenanner komme.

Vorsteher (zu Kornel). Kornel, s hilft dich alles mir. Machs so, wies dr Schreimer qiat hot, un die Gspicht hot e Gn.

Deine Kornel, geb dich nor kleen drin.

Kornel. Was soll ich denn widerrufen? ich weest jo gar mir.

Schreiber. Du weest mir? Des is noch ichener. Hast's woll vrgesse, wieste uf die Gemein in die Ecke die Zeit in die Ohre gebischelt hast, deste mich schon ans Tageslicht bringe dest, wense dich mal in die Revision wähltäte. Ich hab alles lang wieder zu here ge fricht. Drum hab ichs auch so weit gebracht, daste in die Revision kamst. Entweder duste hier alles widerrufen, was du iwer mich ausgeplappert hast, oder du rechenst weiter un bringst mir fertig. Die Gemein kann ja nach her beschließe, wense mal weest, waste foren Kerl bist. Großes Maul un mir di hinner . . .

Dreizehnter Auftritt.

Borige. Eine Bäuerin.

(Kommt atemlos hereingestürzt, sie will etwas sagen, doch sie bringt nicht sofort die Worte heraus.)

Schreiber (zur Bäuerin). No was

hechste denn so? Dich hatve woll die Here geritte, weilste so schnaußt?

Bäuerin (atemlos). Dr . . . dr . . .
dr . . . Jammer . . . Jammerjasche . . . hot
. . . hot . . . sich . . . uf . . . ufabengt!
(Alle Anwesenden springen entsetzt in die Höhe.)

Alle zusammen. Wa—as?

Bäuerin (immer noch Atem schöpfend).
Dr . . . Jammer . . . Jammerjasche . . .
hot sich . . . ufgehngt!

Schreiber. Du bist woll nich bei Trost!
der war ja doch ewe erscht noch hier gwese.

Vorsteher. Des kann doch net möglich
sin. Der is doch ewe erscht grad fortggange.

Bäuerin. Ich wor bein hingange gwest,
wollte mol gucke, was he mecht. Sei Frau
hot mich doch gute Wort ggewe, des ich noch
n gucke sollt; denn he wor doch so arg krank.
Un da sein ich aach hingange gwest, un da
hun ich n gehe, wie r in dr Rich ghonge hot.

Schreiber. Biste dich denn ouch sicher
un hast dich nicht verguckt?

Bäuerin. So geht nor selwert hin
un iverzaigt aich. Ich geh net meh hin, for
ke Geld net. Ich willn gar net meh sehe, des
is zu griflich.

Schreiber (zum Vorsteher). Da misse
mr hin. (Zu den anderen Männern). Ihr
könnt ouch all gleich als Zaige mitgehn. Da
hat mrich, wemmer so gewitterische Drache in
die Gemein hat. Stehle, liege un betriege
und bis s ringsrum fertig is, henge sie sich
ouch noch uf, daß mr sich ouch noch nachert
mit ne rumschleppe muß. Solche Kerls miß
mr immer gleich stand und been ausweise, mit
dene hat mr doch weiterich nig, als wie Blag
und Aergger. No kommt nor, Männer, Vor
steher, kommt, s helst alles nig, mr misse gucke,
was los is. So n Drach. Ushenge, als wenn
der nich ouch so noch früh gnug gebiert war.

Vorsteher. Ja, Männer, kommt!

(R o t h a n g.)

Abschieds Schwur.

Leb wohl, geliebter Wolgastrand,
Lebt wohl, ihr Dorfgenossen!
Das Leben sehen wir als Pfand.
Wir, freier Bauern Sprossen.

Es ruft der Dienst, wir sind bereit,
Euch mit dem Blut zu schützen;
Wir haben Herz und Arm geweiht,
Die Bauernmacht zu stützen.

Weint nicht, ihr Lieben, denn für euch,
Für euer friedlich Schaffen,
Ist keiner unter uns zu feig,
Zu kämpfen mit den Waffen.

Wir übernehmen nun die Wacht,
Wir lösen ab die Brüder,
Wir schlagen jedes Feindes Macht
Mit unserm Schwerte nieder.

Und wenn des Kampfes Stunde schlägt,
Dann werden wir beweisen,
Daß unser Land, das Halme trägt,
Auch zeugte scharfes Eisen.

Leb wohl, geliebter Wolgastrand,
Noch einmal laß dir sagen,
Daß keines frech'n Räubers Hand
Dich wird in Ketten schlagen.

Rotarmist A. Schauler.

An m. d. Red. Dieses Gedicht von einem
Einberufenen aus Marzstadt war zuerst in Nummer
102 der „Nachrichten“ veröffentlicht.

Rätselaufgabe.

1. Mir ist ein kurzes Wort bekannt,
Womit man einen Kerl benennt,
Der mit verkrüppeltem Verstand
Den Schädel oft an Wände rennt,
Weil er vorher das Ding nicht fand,
Das Ding, das wie den Kerl man nennt.
2. Lies es vorwärts oder rückwärts,
Immer heißt es einerlei,
Und dies Wörtchen sagt dir immer,
Daß es ohne Leben sei.
3. Es heißt mit G so viel wie Leid,
Mit K so viel wie Kleinigkeit.

Auflösung der Rätsel in Nr. 9:

1. Sonne, Bonne, Tonne, 2. Flinte, 3. Braut,
Kraut, 4. Ketter.



A. Becker.



Naturbilder aus unserem Gebiet.

Aus dem Leben kleiner Luftbeherrscher.

Von B. Heim.

Es war an einem heiteren Frühlingstag. Goldene Sonnenstrahlen drangen durch die Dachritze einer Scheune, und einer davon traf ein Schwalbennest, in dem gerade — keine Schwalbe, nein — eine Spägin saß. Die Spägin saß jedoch nicht besonders ruhig in diesem Nest. Sie stand oft auf, drehte sich im Kreise und machte sich mit ihrem Schnabel an und in dem Nest zu schaffen. Sie war im Begriff, es auszubessern. Während dieser Beschäftigung fand sie immer noch nach Frauenart Gelegenheit, sich mit ihrem Gemahl zu unterhalten. Dieser Gemahl, ein erfahrener Spatz, saß auf dem Scheumentor und bückte sich von Zeit zu Zeit tief herab; dann schielte er mit seinen Neuglein nach dem Nest in die Höhe, um damit seiner sprechenden und arbeitenden Frau auch ins Antlitz sehen zu können. Da er aber auch selbst ein redewandter Mann war, so war zwischen den beiden eine lebhafteste Unterhaltung im Gange. Die Frau Spatz verstand es als sehr erfahrene Frau, zwischen das Geschäftliche auch noch manche kurze Moralpredigten einzuschieben, die vom Gemahl für ganz unnütz erachtet wurden. Jedesmal, wenn so eine für ihn unliebsame Bemerkung aus dem Schwalbennest herab auf das Scheumentor drang, schwang er sich mit einem Ruck zurück in eine bequeme Lage und schüttelte protestierend sein Gefieder, was freilich von seiner Gattin nicht wahrgenommen werden konnte, da er eine andere Lage eingenommen hatte. Lange hielt jedoch bei ihm eine solche Verschnupftheit nicht an, denn dazu fehlte ihm die Geduld. Bald bog er aufs neue seinen Körper herab und schielte wieder mit den Neuglein nach dem Nest.

Eben sagte seine Frau: „Die Wohnung halte ich für ganz passend; einiges ist ja darin auszubessern, doch dies macht noch immer weniger Arbeit, als wenn wir ein neues Nest herstellen müßten. Eine Schwalbe ist aber, wenn man die Wahrheit sagen soll, ein wahrer Künstler im Wohnungsbauen. Viel Arbeit, viel Ausdauer und auch viel Kenntnis gehören schon dazu, eine solche Wohnung herzustellen. Ich hätte gar nicht so viel Geduld dazu.“

Der Spatz schrie darauf in die Höhe: „Dschigirt, hast recht, ich auch nicht! Ist auch so gut!“ „Könntest einmal ein paar Bastfäden zum Polstern sammeln“, sagte Frau Spatz zu ihrem Manne, „solange ich hier oben ausbessere.“

Da erhob aber mit einemmal der Spatz ein lautes Geschrei und Gezeter und gebärdete sich auf dem Scheumentor wie halbtoll.

Die Frau Spatz warf sich in Positur, um dem Gemahl ins Gewissen zu reden, als auch sie mit einemmal stuzte; denn sie vernahm eine fremde Stimme, die allem Anscheine nach es mit ihrem Manne zu tun hatte.

Und richtig, kurze Zeit darauf flog eine Schwalbe durch das Tor in die Scheune hinein und auf das Nest zu.

Die Frau Spatz machte freilich Anstalten, sich zu wehren; sie schimpfte greulich spatenhaft, doch die Schwalbe achtete nicht sehr darauf, sondern setzte sich auf den Rand des Nestes und gab der Frau Spatz einen solchen guten Flügelhieb, daß diese es vorzog, sofort die Wohnung zu räumen. „Kiwi, kiwi, mein Nest“, sagte die Schwalbe, „voriges Jahr selbst gebaut, voriges Jahr selbst ge-

baut!" Mehr war dann nicht mehr zu unterscheiden; denn beide Spazierer schimpften und lärmten so stark, daß die Stimme der Schwalbe in diesem Skandal ganz unterging.



Die Rauchschwalbe (*Hirundo rustica*.)

Die Schwalbe besah sich die alte Wohnung sehr genau, und als sie gründlich Kenntnis von dem Zustand des Nestes genommen hatte, flog sie wieder zum Scheunentor hinaus und stieg draußen hoch in die Luft auf.

Nach einiger Zeit kehrte sie mit einer andern Schwalbe zurück. Beide setzten sich auf das Dach des Hauses, das zu dem Hof gehörte, wo sich die alte Wohnstätte der Schwalbe befand, und das Männchen fing an, ein Liedlein zu singen.

Als das Schwalbenmännchen gerade zum zweitenmal sein kurzes Liedchen begann, kam aus der Türe des Hauses ein kleiner Knirps heraus, und da er das Schwalbenlied vernahm, so schaute er sich sofort nach dem Sänger um. Als er die Schwalben auf dem Dache erblickt hatte, stellte er sich breitbeinig hin, steckte einen Finger seiner rechten Hand in die Nase, mit dem Mittelfinger der linken Hand zeigte er auf die Schwalben und rief seinem Bruder, der sich im Hause befand, zum offen stehenden Fenster hinein: „Die Schwalbe sin da!“

Ein lautes Gepolter, und bald stand neben ihm ein etwas größerer Knabe, der mit freudigen Mienen ebenfalls nach den Schwalben sah.

„Brstehste ouch, was die sänge?“ fragte er seinen jüngeren Bruder.

„Ja“, sagte dieser.

„No sags e mal“, forderte ihn der größere auf. Doch da der Kleine stumm blieb, und sich ruhig weiter mit seiner Nase beschäftigte, sagte der ältere: „Ich kanns dich awer sage, horch, die sänge so:

„Als ich fortzog, als ich fortzog,
Waren alle Kisten und Kasten schwer;
Als ich wiederkam, als ich wiederkam,
Waren alle Kisten und Kasten le-z-er!“

Das letzte Wort leer brachte er so gedehnt und mit einem solchen Ton heraus, daß es der letzten Silbe des Schwalbengesanges täuschend ähnlich klang.

Beide Buben hatten bald die Geschichte satt und liefen davon. Die Schwalben saßen auch nicht mehr lange, flogen auf und durch das Scheunentor gerade auf ihr Nest zu. Beide setzten sich darauf und besahen es einige Zeit; dann flogen sie davon, und kurze Zeit darauf saßen sie am Ufer des nahen Teiches und nahmen in ihre Schnäbel feuchte lehmige Erde. Mit dieser Past flogen sie dann zurück, um das Nest auszubessern. Damit aber die „Bausteine“ besser mit einander verbunden wurden, trugen sie noch verschiedenes anderes Material zusammen, wie z. B. Haare, die sie mit



Die Mehlschwalbe (*Hirundo rustica*.)

hineinmauerten. Es war keine leichte Arbeit, das alte Nest auszubessern, doch immer noch leichter, als ein neues zu bauen. Ruhe kannten sie nicht. Wenn sie aufhörten zu bauen, flogen sie auf die Jagd.

Nahrung brauchten sie sehr viel, und das umso mehr, da sie nur von kleinen Insekten lebten. Da es ihnen schier unmöglich ist, auf der Erde Insekten zu fangen, so erbeuteten sie sich ihre Nahrung im Fluge und verzehrten sie auch beim Fliegen. Auf Reinlichkeit hielten sie wie alle Schwalben sehr viel; ihr Bad nahmen sie ebenfalls wie die übrigen Schwalben im Fluge. Sie schwebten, um zu baden, über einen Teich dahin, ließen sich dann



Die Uferschwalbe (*cotyle riparia*.)

blitzschnell bis zum Wasser herabsinken, tauchten etwas unter und erhoben sich dann wieder in die Luft, wobei sie im Fluge sich das überflüssige Wasser aus dem Gefieder schüttelten.

Da beide Schwalben sehr fleißig arbeiteten, so war in kurzer Zeit die Wohnung fertig, und eines schönen Tages lag im Nest das erste Schwalbenei! Es folgten noch 4 Stück. Nun waren beide Gatten emsig bemüht, aus den Eiern Leben hervorzuzaubern, was ihnen auch nach 14 Tagen gelang. Die Freude war bei beiden Gatten riesig groß, obgleich sie nun außerordentlich viel Arbeit bekamen. Es mußte unermüdlich Futter für die Kleinen herbeigeschafft werden. Nun waren sie beständig unterwegs, und nur die Dunkelheit stellte ihnen die Arbeit ein.

Jedesmal, wenn eine von den beiden Schwalben mit Nahrung ankam und sich auf das Nest setzte, streckten sich ihr fünf aufgesperrte, schreiende Schnäbel entgegen. Es mußte sehr streng aufge-

paßt werden, daß nicht eines der Jungen öfter Nahrung bekam als das andere. Doch war es nicht zu vermeiden, daß eins auch zweimal etwas in den weitaufgesperrten Schnabel erhielt.

Auf ihren Streifzügen nach Nahrung kamen die Schwalben ziemlich weit in der Umgegend umher, und so ereignete es sich, daß eine der Schwalbeneltern mit ihren Verwandten, anderen Schwalbenarten, an einem sehr nahe gelegenen Flusse zusammentraf. Die eine von den beiden war eine „Städtern“, da sie hauptsächlich nur in Städten ihren Aufenthalt hat; die andere war eine, die nur an Gewässern zu wohnen liebt. Die Art, zu der die erste gehörte, wird von den Menschen Mehlschwalbe genannt, die zweite Uferschwalbe*), und unsere alte Bekannte, die meistens in Dörfern und auf einzelnen Gehöften der Steppe ihren Aufenthalt hat, heißt Rauchschwalbe. Die schönste von allen war die Rauchschwalbe, doch bildete sie sich nicht besonders viel darauf ein.

Als nun alle drei Verwandten so zufällig zusammengekommen waren, so fanden sie es für nötig, sich hinzusetzen und sich gegenseitig ihre Erlebnisse mitzuteilen. Dies ist nicht zu verwundern; denn die Schwalbe hat eine Unterhaltung sehr gern und wird deswegen für sehr geschwätzig gehalten.

Nach einer kurzen Begrüßung begann die Uferschwalbe: „Ihr beiden habt es doch besser als ich, da ihr unter dem Schutze des Menschen steht und eure Nester mehr oder weniger vor unliebsamen Ueberfällen geschützt sind. Mir ist es in diesem Jahr sehr schlecht ergangen. Ich hatte meine alte Wohnung bezogen, deren Eingang durch die viele Benutzung schon ziemlich erweitert war. Ich hatte sie mir wieder ganz wohnlich eingerichtet, und meine Frau hatte auch schon einige Eier gelegt. Da drang einmal ein Bienenfresser ganz frech in unsere Wohnung, und da ihm diese gefiel, so trieb er uns kurzerhand hinaus. Biel war dagegen nicht zu tun. Wir fingen danach an, uns eine neue Wohnung in das steile Flußufer zu graben. Unsere Wohnungen sind nicht so leicht herzustellen wie die eurigen. Oft genug hat man sich schon tief in die Erde eingegraben, so daß nicht mehr viel zu tun übrig bliebe; da bemerkt man erst, daß die Lage nicht ganz passend ist und man dadurch gezwungen wird, die Arbeit von neuem zu beginnen. Doch ich und meine Frau sind jetzt ganz glücklich; denn unsere Wohnung ist ganz hübsch, und wir haben vier Kinderchen!“

*) Bei uns auch „Dreckschwalbe“.

„Du bist sehr im Irrtum“, sagte die Mehlschwalbe, „wenn du glaubst, daß wir so ganz gefahrlos wohnen. Die Menschen sind ja lieb und gut zu uns, doch hält sich dieser Mensch ein häßliches Tier, das gut zu klettern versteht und sehr oft das Leben unserer Kinder bedroht. Unsere Wohnungen richten wir schon immer so ein, daß dieses häßliche Tier nur schlecht herankann, doch kann man es nicht immer gerade so passend treffen. Unsere Nester mauern wir schon deswegen vorsichtshalber viel weiter zu als die Rauchschwalbe und lassen nur eine kleine Oeffnung offen. Und in diesem Jahr passierte es uns doch, daß so ein heimtückischer Schleicher an unser Nest herankam, etwas austratschte und mit dem Nest, an dem er sich festhalten wollte, zu Boden plumpste. Einige Eier waren schon darin. Was war da zu machen? Wir bauten uns ein neues Nest, haben jetzt Kinder und sind somit ganz zufrieden.“

— „Die Uferschwalbe hat recht, daß wir von den Menschen geliebt werden“, sagte die Rauchschwalbe. „Unlängst drang der Regen durch die Dachrinne, wodurch unser Nest etwas losweichte und herunterzufallen drohte. Da kam ein Mensch und nagelte ein Brettchen darunter fest, damit es nicht herunterfalle. Am Anfange war ich sehr ängstlich, da ich glaubte, daß er meinen Kindern etwas zuleid tun wolle.“

Ich habe schon oft gehört, daß uns die Menschen für Wetterpropheten halten. So sagen sie, z. B., wenn wir hoch in der Luft auf der Jagd umhersegeln, es gebe schönes Wetter; streichen wir aber auf unserem Jagdzuge nahe über die Erde dahin, so heißt es bei ihnen: es gibt bald Regen. Sie wissen freilich nicht, daß bei schönem, klarem Wetter die Insekten höher in die Luft steigen und bei weniger schönem Wetter nahe über dem Erdboden einschwirren; manchmal kommt es auch vor, daß so ein Insekt tatsächlich eher einen heranziehenden Regen bemerkt und deshalb sich lieber dicht am Boden aufhält.

Vor den kleinen Buben sind wir gleichfalls geschützt, die doch sonst sehr übermütig sind und gerne andere Vogelnester aufsuchen und die Eier

ausheben. Sie wissen ja freilich nicht, was sie machen, wie viel Gram sie den armen Bögeln bereiten und wieviel Schaden sie dadurch auch für sich anrichten. Bei uns liegt die Sache etwas anders; denn unsere Nester werden von den Alten, die sehr abergläubisch sind, vor den Buben geschützt. Sie glauben nämlich, daß, wenn unser Nest zerstört wird, ihre Kühe Blut geben würden. Sie wissen eben nicht, daß wir mit den Kühen nichts zu tun haben, und daß das Blutgeben meistens vom Futter herrührt.“

„So gut wie die Menschen hier gegen uns Schwalben sind“, sagte die Mehlschwalbe, „so böse sind sie gegen uns in den südlichen Ländern. Mir schaudert jedesmal, wenn ich nur daran denke!“ „Ja, das stimmt“, sagte die Rauchschwalbe; „jährlich werden von unseren Geschwistern Tausende ermordet, wenn wir auf unserer Reise nach den warmen Ländern in jene Gegenden kommen, wo solche böse Menschen wohnen. Doch auch in Afrika gefällt es uns nicht ganz; ganz wohl fühle ich mich nur hier, wo wir jährlich unsere Nachkommen großziehen. Es ist nur gut, daß es noch lange dauert, bis wir wieder in Scharen zusammenströmen, um dann in großer Gemeinschaft unsere beschwerliche Reise anzutreten.“

„Na, ich muß fort“, sagte die Mehlschwalbe, „ich hab' mich schon so lange aufgehalten; auf Wiedersehen, liebe Freunde, bis zum nächsten Mal.“ Sie schwang sich nach diesen Worten sehr geschickt in die Luft und war bald verschwunden.

„Auf Wiedersehen!“ hatten ihr noch die Rauch- und die Uferschwalbe zugerufen, „auf Wiedersehen!“ und flogen nun ihrerseits in eiligem Flug ihren Wohnungen zu, wobei sie manches Flugkunststückchen ausführten und sich in der Luft überschlugen.

„Wo warst du denn so lange ausgeblieben?“ fragte die Gattin den heimgekehrten Rauchschwalbenmann, „ich glaubte schon, du wärst verloren!“

Nun mußte der Schwalbenmann berichten. „So, so“, sagte seine Frau, „so, so, das nächste Mal halte ich eine Zusammenkunft, und du kannst das Haus hüten.“ Danach gingen beide wieder flott an die Arbeit.



Im Verlage der Zeitschrift

„Unsere Wirtschaft“

er s c h i e n e n :

In deutscher Sprache:

**Bäume und Sträucher unserer
deutschen Wolgakolonien**

Von E. Meyer.

85 Seiten. Preis **60** Kop.,
mit Uebersendung **65** Kop.

**Zur Geologie des Gebiets der
Wolgadeutschen und dessen
nächste Umgebung.**

23 Seiten, mit einem Kartogramm
der Funde und zwei paläontolo-
gischen Tabellen.

Von Bergwerfingenieur H. Busif.

Preis **30** Kop.

mit Uebersendung **35** Kop.

„Unsere Emigranten“

Von G. Dummler.

63 Seiten. Preis **25** Kop.
mit Uebersendung **30** Kop.

In russischer Sprache:

**Житняк и его культура на
Юго-Востоке Европейск. России.**

Состав. П. Н. Константинов.

66 страниц

Preis **30** Kop.

mit Uebersendung **35** Kop.

**Борьба с засухой по данным
Краснокутской опытн. станции.**

Состав. П. Н. Константинов.

71 страница.

Preis **50** Kop.

mit Uebersendung **55** Kop.

**Меннониты Кеппентальского
района Обл. немцев Поволжья
в бытовом и хоз. отношении.**

С 14 рисунк., одним планом и
19 диаграммами.

Состав. В. Г. Зюрюкин.

212 страниц.

Preis **2** Rbl.

mit Uebersendung **2** Rbl. **20** K.

Bestellungen sind zu richten an die Geschäftsführung der
Zeitschrift „Unsere Wirtschaft“,

Вокровск, Коммунаренплаз Nr. 4.

Das Abonnement für das Jahr 1924 auf die
illustrierte Zeitschrift

„Unsere Wirtschaft“

(3. Jahrgang) ist eröffnet.

In der Zeitschrift findet der Leser die verschiedensten Aufsätze über Wirtschaft, Landwirtschaft und Kooperation, sowie Wissenschaft, Kultur und Technik. Alle Aufsätze sind allgemein verständlich gehalten und werden womöglich durch Bilder und Zeichnungen illustriert. Außerdem bringt die Zeitschrift Erzählungen, Gedichte, Rätsel und ähnliche Unterhaltungslektüre, sowie auch leichte Theaterstücke für Erwachsene und Kinder.

In einem Jahr erhält der Leser 24 Nummern mit ungefähr 700 Seiten Text. Jede Nummer enthält eine kostenlose Beilage:

„Naturbilder aus unserem Gebiet“,

in denen die Pflanzen- und Tierwelt unseres Gebiets dem Leser vor Augen geführt wird.

Diese Beilage gibt im Laufe eines Jahres 96 Seiten Text und bildet einen fühlbaren

Beitrag zur Heimatkunde unseres Gebiets.

Außerdem erhalten diejenigen, die die Zeitschrift auf ein ganzes Jahr vorausbestellen als zweite kostenlose Beilage die Broschüre:

„Zur Geologie des Gebiets der Wolgadeutschen und dessen nächster Umgebung“ von Bergwerkgenieur A. Busk.

Der Bezugspreis der Zeitschrift „Unsere Wirtschaft“ mit beiden kostenlosen Beilagen: „Naturbilder aus unserem Gebiet“ und für die Jahresbezieher „Zur Geologie des Gebiets der Wolgadeutschen“ beträgt

vierteljährlich 1 Abl. 25 Kop., für das ganze Jahr 5 Abl.

Die Beilage „Zur Geologie“ wird versandt: Wenn der Jahresbetrag sofort eingesandt wird oder nach Einsendung des Bezugspreises für das zweite Halbjahr.

Demjenigen, der unserer Zeitschrift 5 neue Leser gewinnt, wird „Unsere Wirtschaft“ mit beiden Beilagen kostenlos zugesandt.

Bestellungen sind zu richten: An die Geschäftsführung der Zeitschrift „Unsere Wirtschaft“, Pokrowsk, Ecke Zentralstraße und Kommunistenstraße Nr. 8, im Kontor des Deutschen landwirtsch. Verbandes.